



Kongregation
der Diener Jesu und Mariens (SJM)

Nr. 99 • 4/2026 25. Jahrgang

Der Ruf des Königs



Inhalt

Nr. 99 • 4/2026 25. Jahrgang

Herausgeber und Vertrieb
Kongregation der
Diener Jesu und Mariens (SJM)
Auhofstraße 22
A-3372 Blindenmarkt
Telefon 0043-7473-2094

Ordensgemeinschaft SJM e.V.
Marienfriedstr. 66
D-89284 Pfaffenhofen

www.sjm.net
ruf@sjm-online.org

Verantwortlich für den Inhalt:
P. Martin Linner SJM

Die SJM ist in Deutschland als
gemeinnützig für kirchliche
Zwecke staatlich anerkannt und
darf zur Erfüllung ihrer Aufgaben
Spenden in Empfang nehmen.
Auf Wunsch werden Spenden-
quittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto
LIGA Bank Regensburg
BIC GENODEFIM05
IBAN DE 46 7509 0300
0504 5027 95

Für Spenden bis 300 Euro gilt
der Überweisungsträger als
Spendenquittung zur Vorlage
beim Finanzamt. Dieser Ausgabe
liegt ein Überweisungsträger der
SJM bei, der für Bank und Post
gültig ist.

Österreich
Raiffeisenbank Blindenmarkt
BIC RLNWATW1059
IBAN AT 46 3205 9000
0001 5644

Bildcopyrights:
Wenn nicht anders angegeben:
© SJM

Titelbild: P. Markus mit Pfadfindern auf Fahrt

■ Editorial ■

Pater Markus Christoph SJM
Seite 3

■ Aus dem Leben der SJM ■

**Welches Ziel hat unsere
Pfadfinderarbeit**
Seite 10

Lappland 2026

Pater Markus Christoph SJM
Seite 12

■ Katechese ■

Engel

Pfarrer Günter Wondrak
Seite 20

Kritische Einwände zur Leihmutterschaft

Pater Lukas Bohn SJM
Seite 22

Rosario Livertino

Pfarrer Benedikt Kickum
Seite 25

■ Ausgeplaudert ■

Kurznachrichten SJM

Seite 28

■ Was ihre Spende möglich macht ■

30-jähriger Geburtstag der Schule St- Lorenz

Seite 30

■ Termine ■

Seite 34

ERMUTIGUNG VON HÖCHSTER STELLE

ROM SCHLIESST UNSEREN REFLEXIONSPROZESS.

EINE FAST VIERJÄHRIGE PHASE DES INNEHALTENS UND DER ERNEUERUNG GEHT ZU ENDE

VON PATER MARKUS CHRISTOPH SJM

Seit Herbst 2022 haben wir uns intensiv mit der Gründungsgeschichte unserer Gemeinschaft, mit internen Abläufen und unserem Selbstverständnis beschäftigt. Im Ruf des Königs haben wir regelmäßig darüber berichtet. Auf unserem Generalkapitel im Juni 2026 wurden die Ergebnisse dieser gemeinsamen Arbeit formell in Kraft gesetzt, im Anschluss gingen alle Unterlagen nach Rom. Zeitgleich hat auch Abt Raimund, der unseren Reflexionsprozess begleitet hat, seinen Abschlussbericht dem Heiligen Stuhl vorgelegt.

Das zuständige römische Dikasterium hat nun als Antwort darauf den Reflexionsprozess als beendet erklärt und uns informiert, dass „der offizielle, vom Heiligen Stuhl durch den Apostolischen Assistenten, Abt em. Raimund Schreier O.Praem begleitete Prozess hiermit abgeschlossen wird.“

Das Schreiben ermutigt uns, den in den vergangenen Jahren beschrittenen Weg weiterzugehen. Besonders erwähnt werden die Förderung „einer offenen Kultur des gegenseitigen Feedbacks“, getragen von „einer transparenten und klar strukturierten Kommunikation“, das Bemühen um „gute Beziehungen zu den jeweiligen Ortsbischöfen“, die „Weiterentwicklung einer missionarischen Pastoral“, die auch „den Dialog mit jenen sucht, die sich externen Gruppen außerhalb der kirchlichen Gemeinschaft angeschlossen haben“, die „Stärkung der Teamarbeit“ in unseren Apostolaten etc. Abschließend heißt es:

„Wir danken dem bisherigen Generaloberen, P. Paul Schindele SJM, seinem Rat sowie der gesamten Gemeinschaft herzlich für den mutigen und gelungenen Weg der Reflexion und Erneuerung. (...) Der neu gewählten Generalleitung, allen Mitgliedern Ihres Instituts sowie den angeschlossenen Apostolatswerken erbitten wir auf die Fürsprache der Unbefleckten Empfängnis der seligen Jungfrau Maria Gottes reichen Segen.“

Für diese ermutigenden Segenswünsche von höchster Stelle und die richtungsgebenden Abschlusshinweise sind wir überaus dankbar, genauso wie für die kontinuierliche Begleitung unserer Überlegungen in den vergangenen Jahren durch das Dikasterium und unseren Apostolischen Assistenten Abt Raimund. Vergelts Gott!

Wie haben wir die vergangen vier Jahre erlebt?

Zeit und Mühe, die in die eigene Standortbestimmung investiert wurden, haben sich gelohnt. Im intensiven gemeinsamen Austausch haben wir uns neu bewusst gemacht, was unsere zentralen Anliegen als SJM sind: als Ge-

meinschaft, in der Seelsorge, im persönlichen Leben eines jeden Einzelnen. Was läuft bereits gut, und wo gibt es Themen, die auch zukünftig unsere besondere Aufmerksamkeit brauchen. Dabei ging und geht es vor allem um folgende Bereiche: Wie sehen wir uns selber, als Gemeinschaft und als einzelne SJMler? Aus welchen geistlichen Kraftquellen leben wir? Für wen wollen wir in unserer Arbeit besonders da sein, und auf welche Weise? Wie gestalten wir unser pastorales Wirken, und dabei besonders den Umgang mit Autorität? Und last but not least, wie stellen wir sicher, dass sich die Gemeinschaft auch zukünftig gut weiterentwickelt?

Mit den folgenden kurzen Texten (und Bildern) fassen wir zusammen, wie wir

uns als SJM heute sehen, als Ergebnis unseres Reflexionsprozesses, wofür wir stehen, und in welche Richtung wir weitergehen wollen.

Allen Gläubigen, die den Weg unserer Gemeinschaft in den letzten Jahren mit Gebet und Opfer begleitet haben und damit ganz zentral zum Gelingen unserer Reflexionszeit beigetragen haben, sagen wir aus ganzem Herzen DANK. Möge es der HERR allen vielfach vergelten. Und unterstützt uns weiterhin auf diese Weise. An Gottes Segen ist alles gelegen.

So sehen wir uns heute...



GEMEINSAM IM DIENST DES HERRN

Gemeinschaft trägt. Jesus beruft zwar jeden einzeln, doch nicht zum Einzelgängertum, sondern in eine Gemeinschaft von Jüngern. Wir wirken in kleinen Kommunitäten, in denen jeder mit seiner Individualität Platz hat und gleichzeitig unser Charisma als Gemeinschaft (er)lebbar wird.



JEDER EIN VON GOTT GELIEBTES ORIGINAL

Wir sind eine Gemeinschaft von individuellen Persönlichkeiten. Jeder ist anders – doch verbunden im gemeinsamen Ideal, als Diener Jesu und Mariens. Jeder soll in seiner Einzigartigkeit an dem Ort wirken, für den ihn der HERR gemacht hat. Die Vielfalt unserer Apostolate leitet sich nicht zuletzt aus der Verschiedenheit unserer Mitbrüder ab.



QUELLE UND HÖHEPUNKT UNSERES TUNS ALS KIRCHE: DIE LITURGIE

Priestersein bedeutet an der Sendung Jesu teilnehmen. Wie Jesus den Vater sichtbar macht, so der Priester das Wirken Jesu. Darum ist unser höchstes und schönstes Tun die Feier der Liturgie, in der der Priester das Volk Gottes heiligt, lehrt und leitet. Doch letztlich nicht er, sondern Christus durch ihn.



FÜR DIE JUGEND – MIT DER JUGEND

Unsere Gemeinschaft ist aus der Katholischen Pfadfinderschaft Europas hervorgegangen. Auch wenn unser Wirkungsfeld heute weit über die KPE hinausgeht, wollen wir die Jugend zu Eigenständigkeit und Verantwortungsübernahme aus dem Glauben heraus befähigen. Beide Aspekte der Pfadfinderpädagogik prägen uns und unser Verständnis von Jugendarbeit.



KIRCHE BRAUCHT FAMILIEN – FAMILIEN BRAUCHEN PRIESTER

Familien sind die Zukunft der Gesellschaft und der Kirche. Als Ordensleute haben wir keine eigene Familie; umso mehr sind wir für Familien da. Wir begleiten sie auf ihrem Glaubensweg, ermöglichen die Begegnung mit Jesus in den Sakramenten und helfen so beim Aufbau von Familien als „Hauskirche“.



WIR ARBEITEN MIT – AUF ALLEN BAUSTELLEN DES LEBENS

Ob Dachziegel oder Küchentöpfe: Wir krempeln die Ärmel auch mal hoch und packen mit an - im eigenen Klosteralltag ebenso wie bei kirchlichen Veranstaltungen, Baustellen oder Hilfseinsätzen. Der heilige Josef, Patron der Arbeit, ist als erster Diener Jesu und Mariens unser besonderes Vorbild.



MITTENDRIN! WO DIE HERDE, DORT DER HIRTE

Menschen engagieren sich aus verschiedensten Motiven am Pfarrleben. Wir begleiten sie auf ihrem Glaubensweg und unterstützen sie bei der Vertiefung ihrer Beziehung zum HERRN. Menschen missionarisch ansprechen und Angebote schaffen, um in der Nachfolge Christi zu wachsen – darin liegt die Chance der Pfarrarbeit.



„SPRICH MICH AN!“

Gott persönlich treffen. IHN ansprechen, von IHM angesprochen werden. Von der Beziehung zu IHM hängt alles ab. In der Eucharistie macht sich der Unbegreifliche für uns greifbar. Jede Erneuerung der Kirche beginnt mit einer tieferen Beziehung zu Jesus Christus. In der Stille, vor dem Allerheiligsten Sakrament. Wir schaffen dafür Gelegenheiten.



KATHOLISCHE BILDUNG: WIR INVESTIEREN IN DIE ZUKUNFT

Bildung bedeutet: Menschen befähigen, in Freiheit ihrer Ebenbildlichkeit Gottes gerecht zu werden. Man wird nur leben, was man liebt, und man kann nur lieben, was man kennt. Darum sind Katechese, Unterricht und Vermittlung von Glaubenswissen zentrale Aufgaben unserer Seelsorge.



NAHBAR, ANSPRECHBAR, VERSTEHBAR - BEGLEITEN HEISST MITGEHEN

Jeder Weg braucht Begleiter. Auch unser Lebensweg. Der Begleiter steht zur Seite, eröffnet Perspektiven und ermöglicht Entscheidungen im Licht des Glaubens. Bei Exerzitien, Einkehrtagen und Wallfahrten sind wir ansprechbar für persönliche Lebensfragen. Im Sakrament der Beichte dürfen wir von Sünde und Schuld befreien und Gottes Vergebung zusprechen.



DIE SCHÖNHEIT DER SCHÖPFUNG – UNSER WEG ZUM SCHÖPFER

Die Natur ist die Kathedrale, die Gott für uns geschaffen hat. Deshalb sind wir oft draußen unterwegs. Auf Berggipfeln sind wir IHM näher, am Meer erfahren wir seine Größe, im Morgentau der Wiesen erleben wir seine stets neue Frische und Schönheit. Die Schöpfung ist ein Weg zu Gott, den er selbst für uns bereitet hat.



GANZ KATHOLISCH - WIR LIEBEN KIRCHE, TRADITION & LEHRAMT

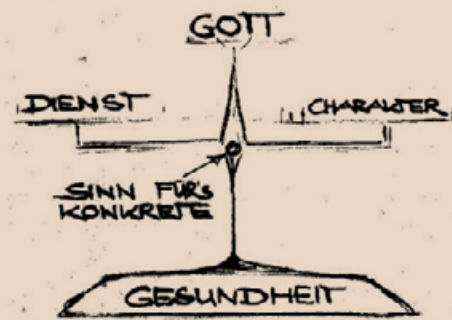
Wir sind gern katholisch. Ganz, vorbehaltlos, ohne Abstriche. In der Kirche sind wir zuhause. Ihre Lehre gibt uns Orientierung, die Tradition ist uns ein wertvoller Schatz, der im Alltag immer neu lebendig wird. Das kirchliche Hirtenamt ist für uns der Garant, auf dem Schiff Petri unseren Dienst zu tun.



DRANBLEIBEN

Wir sind nicht vollkommen, und wir wissen das. Darum arbeitet nicht nur jeder Einzelne an seiner persönlichen Heiligung, sondern wir bemühen uns als Gemeinschaft um ein kontinuierliches Miteinander-Lernen. Was für die Kirche gilt – *semper reformanda* – gilt zu allererst für uns selbst, persönlich und als Gemeinschaft. Im Vertrauen auf den Beistand des Heiligen Geistes!

WELCHES ZIEL HAT UNSERE PFADFINDERARBEIT?



Die **Gesundheit** ist die Basis dieser Waage. Wobei man hier Gesundheit nicht als „gesund sein“ verstehen darf. Da wir Geschöpfe aus Leib und Seele sind, ist es wichtig, diese uns von Gott gegebene Grundlage zu pflegen und weder unseren Leib noch unsere Seele zu vernachlässigen. Engel sind reine Geistwesen und brauchen keinen Leib, um Gott anzubeten. Wir schon. Und deshalb ist die Erhaltung der Gesundheit unseres Leibes – so weit es eben in unserer Macht steht – unsere christliche Pflicht.

Auf dieser Basis können wir nun unsere Beziehung zu den Mitmenschen (**Dienst**), zu uns selbst (**Charakter**) und zu **Gott** entfalten. Der bibelkundige Ruf-des-Königs-Leser denkt hier natürlich sofort an das Doppelgebot der Liebe: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Denken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten. (Mt 22,37f.)

„Moment mal“ – werden Sie jetzt zum wiederholten Male ausrufen – „die fünf Ziele der Pfadfinderei sind also nichts anderes als eine praktische Anwendung des Evangeliums?“ Richtig!

Die Liebe zum Nächsten und die Liebe zu sich selbst muss sich die Waage halten (Liebe deinen Nächsten wie dich selbst), um zum eigentlichen Ziel unseres Lebens zu gelangen: Gott.

Ein Pfadfinderlager bietet dem Kind einen Rahmen, der es ihm ermöglicht, die Gewichtung der beiden

VON PATER MATTHIAS ROIDER SJM

Obwohl ich nun schon in meinem 4. Jahr als Priester bin, habe ich diesen Sommer mein erstes Pfadfinderlager als Kurat begleitet.

„Moment mal“ – werden Sie jetzt vermutlich entsetzt ausrufen – „der ist 4 Jahre Priester in der SJM und war noch auf keinem Pfadfinderlager? Was ist da denn los?“

Nun könnte ich Ihnen zwar schon meine zahlreichen Ausreden präsentieren, von wegen fehlender Sprachkenntnisse in Frankreich usw., aber ich habe hier nicht so viel Platz zur Verfügung, darum gehen wir besser gleich *medias in res*.

Nachdem ich als Jugendlicher selbst Pfadfinder war, und als junger Erwachsener über 10 Jahre als Akela eine Wölflingsgruppe geleitet habe, war ich die letzten Jahre auch in der

Ausbildung von zukünftigen Gruppenleitern tätig. Die letzten 4/5 Jahre habe ich also mehr über die Pfadfinderei geredet, als sie praktiziert. Umso schöner war dann heuer für mich die Erfahrung, als ich die Theorie mal wieder eine Woche lang in Anwendung auf einem Sommerlager erleben durfte. Und diese Erfahrung hat mir wieder einmal sehr deutlich gemacht, wie genial die Pädagogik der Pfadfinderei ist – auch und vor allem aus geistlicher Sicht.

Das will ich Ihnen hier nun in aller Kürze versuchen zu erklären. Dazu nehmen wir uns die fünf Ziele der Pfadfinderei zu Hilfe: Gesundheit, Sinn fürs Konkrete, Charakterbildung, Dienst, Gott. Und um den inneren Zusammenhang dieser fünf Ziele besser verstehen zu können, nehmen wir noch das Bild einer Waage dazu (siehe Abbildung).

Waagschalen auszutesten und zu optimieren.

Auf der einen Seite: Was brauche ich für mich, um ohne meine Eltern zwei Wochen auf diesem Lager zurechtzukommen – Was sind meine persönlichen Bedürfnisse – wo ist meine Belastungsgrenze – wie kann ich meine Talente und Begabungen verbessern und an meinen Schwächen arbeiten?

Und auf der anderen Seite: Was brauchen die anderen von mir, damit es ein schönes und gelungenes Pfadfinderlager wird – wo muss ich aus Rücksicht auf meine Gruppe meine persönlichen Belange hintanstellen – wo kann ich jemanden unterstützen oder helfen, der mich braucht – wie kann ich meine persönlichen Stärken in die Gemeinschaft einbringen?

Und jetzt kommt eben der eigentliche Knackpunkt der Pfadfindermethode: der **Sinn fürs Konkrete**. Auch wenn beide Waagschalen ausgeglichen „befüllt“ sind, muss das Scharnier in der Mitte funktionieren, sonst gleicht sich die Waage nicht aus. Auf einem Pfadfinderlager lernt man unheimlich viel. Hauptsächlich durch *learning by doing*, d.h. man hat ein Problem, das man nicht hätte, wenn man zuhause im gewohnten Umfeld wäre und die Mama in Reichweite ist. Dieses Problem muss man nun selbstständig oder in der Gruppe lösen mit den bescheidenen Mitteln, die einem zur Verfügung stehen. Man muss sich zur Problemlösung auf die konkrete Realität einlassen. Auf diese Weise entwickelt man im Laufe seiner Pfadfinder-Laufbahn mehr und mehr einen Sinn fürs Konkrete. Man lernt, Wichtiges vom Unwichtigen zu unterscheiden und das Wichtige zu priorisieren. Man lernt, dass es wichtig ist, Entscheidungen zu treffen, auch wenn sie sich im Nachhinein als falsch herausstellen können. Man lernt, mit den Konsequenzen seiner Entscheidungen klarzukommen. Und so weiter.

Diesen Punkt habe ich heuer bei meinem Lager besonders positiv wahrgenommen. Die Pfadfinderinnen unserer

Pfarrei in Toulon haben sich mit einer Pfadfinderinnengruppe aus Marseille einen Lagerplatz geteilt. Es waren also mit den Führungen insgesamt fast 70 Personen. Und bei allen Herausforderungen die so ein großes Lager notgedrungen mit sich bringt, waren die Pfadfinderinnen durchwegs fröhlich und ausgeglichen. Wenn ich also sage, dass es ein gelungenes Lager war, dann deshalb, weil die Gewichtung zwischen Dienst und Charakterbildung gestimmt hat und der Sinn fürs Konkrete bei jeder Pfadfinderin dafür gesorgt hat, dass diese Ausgeglichenheit sich auch wirklich in ihrem Leben bemerkbar macht.

Und jetzt zum Schluss kommt das Allerbeste und – für mich als Priester – Erfreulichste an der ganzen Geschichte: Das fünfte Ziel der Pfadfinderei, **Gott**, wird mit einer ausgeglichenen Waage fast schon ganz automatisch erreicht.

Diesen Sachverhalt muss ich Ihnen zwar als bibelkundige Leser nicht extra erklären, aber falls jemand den 1. Johannesbrief schon länger nicht mehr gelesen hat:

Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott!, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht. Und dieses Gebot haben wir von ihm: Wer Gott liebt, soll auch seinen Bruder lieben. (1 Joh 4,20f.)

Für uns Christen hat der Dienst am Nächsten also eine spirituelle Dimension, weil Christus uns eindeutig zu verstehen gibt, dass der Dienst am Mitmenschen immer auch Gottes-Dienst ist: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan (Mt 25,40).

Und wenn nun dieser **Dienst** am Nächsten sich die Waage hält mit der **Charakterbildung**, d.h. der Liebe zu sich selbst (das Wahr- und Annehmen seiner Bedürfnisse, die demütige Annahme seiner Schwächen, die dankbare Annahme seiner Stärken, etc...), und wenn das Scharnier in der Mitte

dank dem **Sinn fürs Konkrete** gut funktioniert (alles auf der Basis seiner **Gesundheit**) – dann ist die Waage derart ausgeglichen, dass **Gott** keine Schwierigkeiten mehr hat, in unserem Leben seine Liebe zu uns zu offenbaren.

Auch das ist meine Erfahrung vom diesjährigen Lager. Auf dem Lager gemeinsam zu beten oder in einer Katechese über Gott zu reden, wirkt nicht wie ein „Fremdkörper“, den man jetzt irgendwie künstlich als Programmpunkt noch reindrückt. Sondern das Leben in der Natur und der pfadfinderischen Gemeinschaft richtet die Jugendlichen ganz von selber schon auf Gott aus und die katholische Spiritualität in all ihren Formen kann sich stimmig in den Lageralltag einfügen.

Soweit meine erste Erfahrung als Lagerkurat. Die nächsten Jahre werde ich jetzt öfter mit den Toulonner Pfadfinderinnen unterwegs sein. Falls mir dann noch was einfällt, melde ich mich wieder.



WO DIE SONNE NIE SINKT – LAPPLAND

VON PATER MARKUS CHRISTOPH SJM

Sarek: Das bündische Fahrtengebiet schlechthin

Der legendäre „Fahrtenbericht 29“ hat Generationen inspiriert. Uns auch. Vor genau 97 Jahren war *tusk* mit seiner Runde in Lappland unterwegs und hat damit einen wichtigen Grundstein für die bündische Tradition von Fahrten in den Hohen Norden gelegt. Die historische Route ging von Jokkmokk (Schweden) über Kvikkjokk und Virijaur nach Sulitjelma (Norwegen), und weiter nach Bodø. Damit steht auch unsere Route für 2026 fest: Die

120 Kilometer von Jokkmokk nach Kvikkjokk sind inzwischen eine schmale, asphaltierte Sackgasse. Obwohl dort nur wenig Autos fahren, entscheiden wir uns für einen Tramp (von Luleå aus). Ab Kvikkjokk sind wir dann zu Fuß unterwegs. Für 150km Luftlinie gibt es keine Straßen mehr. Wir laufen nicht exakt auf der Route von *tusk*, sondern etwas nördlicher, erst quer durch den Sarek-Nationalpark und dann durch den NP-Sulitjelma. Berühmt ist der Sarek nicht nur für seine unendlichen Weiten, riesigen Täler, reißenden Flüsse und einzigartige Ablegenheit, sondern auch für das Fehlen von markierten Wanderwegen.

In der Vorbereitung hatten wir gelesen:

„Von den vielen Tälern des Sarek ist das obere Noatsosvágge das wildeste.“ Unsere Route! Die ersten zwei Stunden von Kvikkjokk aus folgen wir dem Kungsleden, der berühmten schwedischen „Wanderautobahn“, doch bei der ersten Gelegenheit biegen wir links ab ins Herz des Sarek, erst noch auf unmarkierten Trampelpfaden, dann weglos den Tälern folgend, Richtung Noatsosvágge. Es ist eine traumhafte Gegend. Tiefblaue Flüsse, unberührte Kiesbänke, plötzliche Sumpfbzonen, undurchdringliches Birkengestrüpp, und die für Lappland typischen runden Bergformationen, die immer so nah aussehen, in Wirklichkeit aber tageweit entfernt sind. Am Abend der zweiten Etappe furten wir noch kompliziert einen reißenden Fluss und nächtigen am anderen Ufer auf einem winzigen, trockenen Wiesenfleck, malerisch umgeben von niedrigem Buschwerk und ge-



waltigen Bergmassiven... von denen am nächsten Morgen nichts mehr zu sehen ist. Eine dicke Wolkenschicht zieht knapp über dem Talboden, zwischendurch nehmen uns einzelne Schwaden ganz die Sicht. Doch unsere Richtung ist klar: Nordwärts, nordwärts wolln wir ziehen... Ein feiner Sprühregen setzt ein, der uns nicht richtig nass, aber alles feucht und klamm macht. Dazu ein empfindlich kalter Wind, der ausgerechnet immer von vorn kommt und unter unseren Poncho bläst. Wir lassen die Baumgrenze hinter uns und sind froh, aus dem nassen Gebüsch raus zu sein. Dafür sind wir jetzt dem Wind schutzlos ausgesetzt. Das Noatsovágge ist für seine riesigen Seen bekannt, die das ganze Tal ausfüllen. Wir erreichen den ersten – jetzt hat der Wind noch leichteres Spiel. Stundenlang geht es am Ufer entlang, gefühlt kommen wir nicht vom Fleck, bis wir einsehen, dass eine Mittagspause nur im Schutz des

Zeltes möglich ist. Schnell die Kothe raus, die Heringe mit Felsbrocken gegen den Sturm beschwert, und endlich ein winziger windstiller Ort, geschützt gegen Nässe und Kälte. Im Kreis knieend feiern wir – andächtig und zerstreut zugleich – dankbar die Heilige Messe. Dann Mittagspause. Im Rucksack haben wir in weiser Voraussicht von der Baumgrenze noch Brennholz mitgenommen, den warmen Tee können wir jetzt gut gebrauchen. Ob es wohl nachmittags besser wird? [Spoiler: Wird es nicht. Und morgen auch nicht...]

Regen, Regen, Regen

Vor einer Fahrt den Wetterbericht zu checken, ist ein Fehler. Man kann eh nichts ändern. Und er funktioniert gut und zuverlässig. Leider. Einheimische erzählen uns, in den letzten drei Jahren hätte es traumhaft sonnig Sommer gegeben, bis zu 28 Grad. Heuer dagegen das Gegenteil:

der kälteste und nasseste Sommer seit 15 Jahren. Ab Tag 2 unserer Tour bekommen wir es zu spüren. Wir laufen nur noch mit Pulli und Juja, Mütze und Poncho. Und nassen Socken. Klingt schrecklich, und ist es auch. Doch irgendwann gewöhnt man sich auch an die Knatsch-Geräusche des Wassers in unseren Schuhen.

Wir sind Meisterbäcker

In den letzten Jahren haben wir gelernt, auf Fahrt unser tägliches Brot selber zu backen. Wenn das Abendessen gekocht wird, knetet jemand mit Trockenhefe den Teig, während des Essens „geht“ der Teig und bei der Abendrunde hängt unser Edelstahltopf, der als Backofen dient, im Feuer. Nach rund 50 Minuten ist das Brot fertig. In Norwegen, wo es kaum Schwarzbrot zu kaufen gibt (bzw. nur zu exorbitanten Preisen) wird das Brotbacken noch wichtiger. Wir erweitern unser Backsortiment und produzieren auch die Müslirigel für die kleinen





Pausen zwischendurch selber. Von einer Großfahrt nach Kanada haben wir folgendes Rezept mitgebracht: 3 Tassen zarte Haferflocken, 1 Tasse gehobelte Nüsse, 1 Tasse Rosinen, 1 Tasse Kokosraspel, 1 Tasse Sonnenblumenkerne, 1 Tasse Schokotröpfchen, $\frac{3}{4}$ Tasse Weizenkleie, $\frac{1}{2}$ Tasse geschmolzene Butter, und last but not least 300 ml gesüßte Kondensmilch – als Kleber, um die Masse zusammenzuhalten. Dann alles in die gewünschte Form gebracht und rund 30min backen. Das Ergebnis ist phänomenal. Selber schuld, wer noch fertige Riegel kauft!

Komfortzone und Vorsehung

Wer wagt einen Tramp ohne Essen und Geld? Und überlässt es der Vorsehung, für alles zu sorgen? Als wir uns für die nächste Trampetappe in Zweiergruppen aufteilen, wollen es zwei Teams versuchen. Ich gehöre – zugegeben – nicht dazu, sondern verlass mich lieber auf ein paar Scheiben trockenes Brot und den letzten Käsekrainer, der von unserer Wanderung noch übrig ist. Mit meinem Tramppartner steh ich in Løding am Straßenrand, nach 20 Minuten hält ein Auto. Oh, es sitzen bereits zwei Pfadfinder drin. Sie haben den Fahrer überzeugt, dass im Auto noch genügend Platz für zwei weitere Passagiere ist, inkl.

Rucksack. Aber spätestens jetzt ist das Auto wirklich voll. Als der Wagen wieder rollt, packen die beiden Schokolade aus. Schokolade? Und jeder eine Tafel? Ja, sie haben bei der Tankstelle gefragt, ob es some expired food gäbe, that would end up in the trash, und den Shop mit einer Tasche belegter Sandwiches verlassen, plus zwei Schokoladentafeln. Mal ehrlich: Ist das nicht etwas viel menschliche Mithilfe beim „Vertrauen auf die Vorsehung“? Aber der Katechismus lehrt nirgends, gläubiges Vertrauen auf den Herrn bedeute, die eigenen Hände in den Schoß zu legen. Vom heiligen Ignatius von Loyola ist sogar der Ausspruch überliefert „Handle so, als hinge alles von dir ab; und vertraue so, als hinge alles von Gott ab.“ Ein wenig neidisch denken wir an unser trockenes Brot im Rucksack und freuen uns, als die Schokolade brüderlich durch vier geteilt wird.

Beim nächsten Tramp gibt es kein Team mehr, das sich auf eigene Verpflegungsreste verlässt – alle setzten „aktiv“ auf die Vorsehung Gottes. Und es gab auf der weiteren Tramproute keine Tankstelle, der nicht von wenigstens einer Gruppe die Gelegenheit gegeben worden wäre, Teil der göttlichen Vorsehung zu werden. Wobei die Kontaktaufnahme mit den Verkäufern manch-

mal durchaus mit einer Erweiterung der eigenen Komfortzone verbunden war. Auch das gehört dazu. Jedenfalls wurden damit die Trampstage ganz unverhofft zu den kulinarischen Highlights der Großfahrt.

Begegnung mit drei Märtyrern

Getreu dem Motto „Täglich eine gute Tat“ besteht ein wesentlicher Bestandteil unserer Fahrten in Dienstesätze bei kirchlichen oder sozialen Einrichtungen der jeweiligen Länder. Im Vorfeld der diesjährigen Lapplandfahrt hatten wir bei der kath. Kirche nach einem passenden Dienst gefragt und per Mail unsere Fahrt bei nn@katolsk.no, der offiziellen Infoadresse der Katholischen Kirche in „Nord-Norge“ (Nord-Norwegen) angekündigt. Postwendend kam die Antwort: „Thank you for your



email. It would be a joy to welcome your group. Best wishes, +fr Erik Varden“ Wer hätte das gedacht: Der Bischof antwortet höchst persönlich! Auf seine Vermittlung hin planen wir gleich einen doppelten Hilfseinsatz: Sowohl in der kath. Pfarrei in Bodø, als auch im winzig kleinen katholischen Kloster auf der Inselgruppe der Lofoten. Und beide Male ergeben sich ganz besondere Begegnungen.

Da wir in Zweiergruppen nach Bodø trampen, muss jeder die Kirche selber finden. Die St-Eystein-Kirche ist 200m vom Bodø Lufthavn entfernt und liegt etwas erhöht über den umliegenden Häusern. Wir grüßen zuerst den HERRN im heiligsten Sakrament und klingeln dann am Pfarrhaus. Ein Hüne von Gestalt, als Priester gekleidet, öffnet die Tür mit einem „Grüß Gott und herzlich willkommen!“ P. Reidar ist Norweger – einer der ganz wenigen in Norwegen geborenen Priester – hat mehrere Jahre in Deutschland (Benediktbeuern) und Rom (Gregoriana) studiert und spricht akzentfrei Deutsch. Am nächsten Tag besuchen wir seine heilige Messe – in der St-Eystein-Kirche steht zwar ein Volksaltar, aber er feiert ad orientem und bringt uns in einer ausführlichen Predigt (auf Deutsch) das Leben und die Bedeutung des Heiligen Eystein (1120–1188) nahe, dem die Kirche geweiht ist. In einem Jahrhundert, als der christliche Glaube in Norwegen durch den Einsatz des heiligen König Olav zwar bereits verkündet wurde, aber die Gesellschaft noch heidnisch geprägt war, sorgte Eystein als Bischof von Nidaros, dem heutigen Trondheim, dafür, dass der christliche Glaube auch die gesellschaftliche Ordnung prägte, die Pflicht zur Rache überwunden wurde und das Recht nicht automatisch beim Stärkeren lag. In einer gerechten Gesellschaftsordnung sah er eine zentrale Voraussetzung für das Gedeihen des Glaubens, bei Anerkennung der Eigenständigkeit beider Sphären. Das sei – so P. Reidar – ein Ansatz, der auch für unsere Zeit immer größere Bedeutung erlange... Spätestens nach dieser Predigt war uns klar, dass wir mit P. Reidar keinen gewöhnlichen Pfarrer, sondern einen Philosophen und Theo-

logen vor uns hatten. Die gemeinsamen Mahlzeiten entwickeln sich dann auch zu ausgedehnten Katechesen über Gott und die Welt. Als er entdeckt, dass einige Pfadfinder mit dem „alten Ritus“ vertraut sind, setzt er kurzerhand für den nächsten Tag eine „High Mass“ in der außerordentlichen Form an, mit Schola und Orgel, und einer weiteren deutschen Predigt, diesmal über die Wichtigkeit der theozentrischen Ausrichtung der Liturgie. Wer nun hinter P. Reidar nur einen Theologen vermuten würde, täuscht sich. Gleichzeitig ist er ein international renommierter Lepidopterologe, der in seiner Freizeit an der norwegischen Schmetterlingskartierung arbeitet, in Kooperation mit Artsdatabanken, dem Naturhistorischen Museum der Universität Oslo und dem kanadischen Centre for Biodiversity Genomics (CBG). Seinen Urlaub verbringt er regelmäßig in der arktischen Finnmark, wo er auf „Jagd“ von Microlepidoptera geht, kleine Schmetterlinge mit max. 2-5mm Flügelspannweite. Spannend? Absolut. In einem 1stündigen Vortrag gab er den Beweis dafür... Nach dieser Begegnung sind unsere Erwartungen hoch, als wir eine Woche später am katholischen Kloster auf den Lofoten klingeln, um unseren zweiten Diensteseinsatz anzutreten. Es öffnet uns ein fester, kleiner, älterer Mann, der vom ersten Augenblick an eine sympathische Herzlichkeit ausstrahlt. P. Erhard, geboren in Schlesien, Mitglied der Missionare von der Heiligen Familie, seit über 20 Jahren in Nord-Norge als Priester tätig, gefühlt in allen katholischen Pfarreien, die es hier gibt... nämlich genau sieben! In den 1990er war er in Deutschland und Österreich eingesetzt, darum spricht auch er Deutsch. Seit acht Jahren ist er allein (!) auf den Lofoten und hält hier die Stellung: Nicht nur was die Seelsorge betrifft, sondern auch in der Verwaltung der gesamten Klosteranlage, einschließlich Gästehaus und Landwirtschaft. Wegen gesundheitlicher Probleme muss er den Ort Ende August verlassen und wird das Apostolat übergeben, aber bis dahin will er alles tipptopp auf Vordermann bringen – darum kommen wir wie gerufen. Aber sein erstes Anliegen ist, dass es uns gut geht. Aus seiner Küche bringt

er Unmengen an gefrorenem Lachs und alles, was wir als Beilage dazu brauchen. Erst das Essen, dann die Arbeit. In den nächsten zwei Tagen, die wir mit ihm auf verschiedenen Baustellen verbringen (er selber meistens auf dem Traktor), lernen wir ihn als rüstigen Praktiker kennen. Doch wie in Bodø sind die eigentlichen Höhepunkte die gemeinsamen Mahlzeiten, wo er seinen unerschöpflichen Erfahrungsschatz aus 40 intensiven Missionarsjahren mit uns teilt – ganz anders als P. Reidar, aber genauso aus einem tief gläubigen Herzen. Bei beiden Priestern konnte man spüren, wie sehr sie für den Glauben brennen, für den sie ihr ganzes Leben eingesetzt haben. Zeuge sein und Zeugnis geben – das ist der Wesenskern eines Märtyrers (martyrein – Zeugnis geben). Mit P. Reidar und P. Erhard sind wir zwei sehr authentischen Märtyrern begegnet!

Aber war in der Überschrift nicht von drei die Rede? Richtig. Die dritte Begegnung war ungeplant. Unser Flug ging nach Luleå in Nordschweden. Wir kommen alle gut an, unser Gepäck leider nicht. Alle Rucksäcke sind verschwunden, und zwar spurlos. Den Rest des Tages tröstet uns die Frau am Lost Baggage Desk von Stunde zu Stunde immer wieder: „It will probably arrive on the next flight.“ Am Nachmittag verlieren die ersten Pfadfinder die Geduld und wollen in die Stadt trampen, um Alternativen auszukundschaften. Und nur eine Stunde später ist klar: Die katholische Pfarrei nimmt uns auf. Wir hinterlassen unsere neue Adresse am Beschwerdeschalter und fahren in die Stadt. In der Pfarrei kommt uns P. Damian schon entgegen und kutschiert uns als erstes mit mehreren Autos ins nächste Restaurant. „First you need to eat something.“ Das lassen wir uns nicht zweimal sagen. Und wieder ist es beim Essen, dass uns klar wird, mit welcher Persönlichkeit wir zusammen sind. Geboren in Nigeria, als Jugendlicher den Glauben vollkommen verloren, ein packendes Bekehrungserlebnis, Umwege führen ihn nach Stockholm, Promotion an der altherwürdigen Fakultät in Uppsala, blitzgescheit und unglaublich belesen in Philosophie und Theologie, bestens vernetzt in der kath. Kirche Skandinaviens:

Ein hochmotivierter und professioneller Missionar, theologisch 100% lehramts-treu, und fromm wie ein Heiliger! Luleå, die nördlichste Pfarrei Schwedens, ist so groß wie ganz Dänemark. Zur Messefeier in Kiruna sind es vier Stunden Autofahrt – einfache Richtung. Im Winter ist es drei Monate ununterbrochen Nacht und eiskalt. Für Afrikaner doppelt. Kein Priester der Diözese wollte diese Stelle. Als Seminarist las P. Damian die Biographie des hl. Damian de Veuster (1840–1889), der sich freiwillig für die Aussätzigeninsel Molokai gemeldet hatte, auf die sonst niemand gehen wollte. Dieser Mut hat ihn schwer beeindruckt. So entschied er sich für den Ordensnamen Damian. Im Andenken an seinen Namenspatron bot er seinem Bischof an, nach Luleå zu gehen. Seither hat sich die Pfarrei zu einer sehr lebendigen Gemeinde entwickelt. Zur heiligen Messe unter der Woche kommt ein bunter Mix von Jung und Alt, es gibt nur noch kniende Mundkommunion, er hat Eucharistische Anbetung eingeführt, hält Einkehrtage und ist im Straßenapostolat aktiv. Von Jahr zu Jahr steigt die Zahl der Konversionen. Die katholische Kirche wächst stark und Fr. Damian blickt optimistisch in

die Zukunft: Die Menschen haben einen echten Hunger nach Sinn und Wahrheit, und der katholische Glaube – wenn man ihn unverkürzt lebt und verkündet – kann genau diesen Hunger stillen. Das ist der Weg der Kirche der Zukunft: Selbstbewusst und mit Freude das Geschenk des christlichen Glaubens leben und mit anderen teilen. Das zieht an und erreicht die Herzen. Auch zur Situation in Deutschland hat er eine klare Meinung. Zum Abschied schenkt er uns sein jüngstes Buch, in dem er schreibt: „Some people, in trying to make religion, in this case, Catholicism, attractive, they want to accommodate what is happening in the world, to attract more people to the Church. This is what the Germans are doing. But that's the wrong thing to do.“¹

Sumpf, sumpfiger, Lofoten

In einem Hiker-Forum hatten wir gelesen, manche Fähren im Hohen Norden seien für Fußgänger gratis, so zum Beispiel die Verbindung von Bodø auf die Lofoten. Also nehmen wir diese Route. Wir gehen am Abend in Bodø an Bord, die See ist ruhig, die Fahrt mit vier



Stunden berechnet. Ankunftszeit um 23:50, doch nördlich des Polarkreises sollte das kein Problem sein, es bleibt ja immer hell. Je länger wir fahren, desto unruhiger wird die See. Wir sind eben doch nur Landratten. Manch einer verbringt die zweite Hälfte der Überfahrt nur noch auf der Toilette und ist merkwürdig grün im Gesicht, als wir uns beim Anlegen auf dem Autodeck treffen. Als die Luke öffnet, peitscht uns ein kräftiger Regen ins Gesicht. Schnell Poncho drüber und raus an Land, oder genauer auf die Insel. Jetzt schnell Zeltplatz suchen. Man darf in Norwegen ja überall zelten. Doch das „dürfen“ hilft wenig, wenn das „können“ fehlt. Die Lofoten sind steil und ebener Platz ist selten. Sehr selten. Als die letzten Häuser hinter uns liegen – wir sind längst bis auf die Haut durchnässt (Poncho und Wind mögen sich bekanntlich nicht) – finden wir endlich einige ebene Flecken. Doch wohin man auch tritt, das Wasser steht augenblicklich bis zu den



¹ Damian Eze, *Credo ergo sum. Conversations with Father Damian O. Eze, Stockholm 2026, S. 22 (mit Imprimatur von Kardinal Anders Arborelius, Bischof von Stockholm).*



Knöcheln. Sumpf, Sumpf, und nochmal Sumpf. Hier zelten? Unmöglich. Also ein Vordach suchen? Aber bei diesem Wind bleibt kein Vordach trocken. Was tun? Auf unserer Wanderkarte entdecken wir in zwei Kilometern das Kartenzeichen „Unterstand“, abseits aller Wege. Querfeldein machen wir uns auf den Weg, durch Matsch und Morast. Wer nach dem Dienstesatz in Bodø noch trockene Schuhe hatte – nach 100 Metern ist das für die nächsten Tage wieder vorbei. Irgendwann finden wir die offene Hütte, in die es zwar kräftig reinregnet, aber als Meister der Improvisation können wir die Hütte mit Kotenplanen regen- und winddicht machen. Wohl nur selten hat sich jemand über ein so erbärmliches Quartier so sehr gefreut. Vielleicht Maria und Josef an Weihnachten in Betlehem

Schön, schöner, Lofoten

Bei Regen schrecklich, bei Sonne unbeschreiblich. Zwei Tage auf den Lofoten waren wir mit Sonne gesegnet. Und wäre es nur ein halber gewesen, hätte es sich auch gelohnt. Gestern Abend hatten wir eine traumhafte Bucht für uns, windstill, umgeben von gewaltigen Felswänden, die sich in einem Süßwassersee spiegelten, auf dessen Halbinsel majestätisch unsere Kothe stand. Heute blicken wir einen halben Kilometer höher (526m) auf diese Bucht zurück, und feiern – nochmals in Windstille (ein Wunder!) – die heilige Messe. Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament kündigt das Werk

seiner Hände. (Ps 19,2) In die andere Richtung können wir von oben unsere weitere Route erkennen, wie auf einer Landkarte. Genauso blickt Gott auf unser Leben, von oben, und erkennt den Sinn der vielen verworrenen Wege, die für uns oft so planlos scheinen, aber auf denen wir geführt werden. In solchen Momenten, wenn wir für kurze Zeit selber die himmlische Perspektive einnehmen dürfen und die Welt von oben sehn, fällt es leicht, auf Gottes Vorsehung zu vertrauen. Vielleicht die schönste Stunde der gesamten Großfahrt. Deo gratias.

Bedingungslose Kapitulation

Hinter uns liegt eine Mammutetappe. Den ganzen Tag sind wir am Überstieg von Sørvågen an der Südküste der Lofoten in den Forsfjord unterwegs,

vorbei am über 1000m hohen Hermansdalstinden, dann am Ende noch „läppische“ zwei Kilometer am Ufer des Fjords entlang, das Ziel stets vor Augen, doch die Route entpuppt sich als komplizierte Kraxelei durch riesige Felsbrocken, die uns mehrere Stunden kostet. Und zuletzt braucht es noch einen längeren Hatsch bis zur ersten brauchbaren Kothenstelle am Strand. Jetzt endlich, um 22:00 – zum Glück bleibt es immer hell – steht das Zelt und das Feuer knistert angenehm in der Mitte. Für das Lagerfeuer haben wir unterwegs eine halbe Euro-Palette aufgelesen, der Untergrund ist grasig-sandig-trocken, einen Steinwurf entfernt liegt ein Süßwasser-Bade-
teich und neben dran eine kräftige Quelle. Alles was ein Pfadfinderherz begehrt. Heute ist das Fest des heiligen Apostel Jakobus, Patron der Rover. Beim Morgengebet haben wir ihn herausgefordert,





er möge uns einen besonders guten Tag schenken – naja, die Etappe war jedenfalls besonders lang. Aber Lukas hat am Ufer des Fjords eine Muschelkolonie entdeckt und kräftig gesammelt. So gibt es heute zur Abwechslung einen Delikatesse-Muschel-Reis. Wir genießen den Abend (inzwischen ist es nach Mitternacht) und kriechen müde in unsere Schlafsäcke. Der Wind hat aufgefrischt, aber unsere Rucksäcke liegen fest auf dem Randstreifen des Zelt, nur die Kothenstange biegt sich verdächtig bei manchen Böen. Zur Sicherheit verstärken wir sie mit unseren Wanderstecken – so sollte es passen.... Knacks – die Kothe liegt auf uns. Panisch springen wir auf – das Feuer brennt ja noch mitten unter der Plane und das Zelt liegt drauf. Im dichten Qualm stemmen wir die Kothenblätter nach oben, die der starke Wind immer wieder zurück auf die Flamme drückt. Schadensbericht: Unser Kothenkreuz ist gebrochen. Schnell werden zwei Wanderstöcke als Ersatz eingebaut, die Kothe aufgerichtet, und bald liegen alle wieder in ihren Schlafsäcken. Noch einmal gutgegangen; der Wind kann weiterblasen. Doch zehn Minuten später der zweite Zusammenbruch. Das Kothenkreuz hält, die Stange auch – zwei Heringe haben dem Druck nicht standgehalten. Auch das bekommen wir in Griff, alle

Verankerungen werden mit Steinen beschwert, und zurück in den Schlafsack. Doch immer mehr drückt der Sturm von Westen auf das Zelt und das Kothenkreuz gerät in solche Schiefelage, dass es wie ein großer Windfang die Böen „ansaugt“. An Schlaf ist nicht mehr zu denken. Kothe runter, wir ersetzen das Kothenkreuz durch eine Schnurspinne – das hilft – und löschen das Feuer, man weiß ja nie, und versuchen erneut, zu schlafen. Doch kurz danach fliegen uns die Planen zum vierten Mal um die Ohren – auch die beschwerten Heringe halten dem Orkan nicht mehr stand. Was tun? „Wir geben auf, lass einfach alles liegen...“ kommt es aus der Ecke, wo Johannes liegt. Warum eigentlich nicht? Eine liegende Kothe bietet dem Wind am wenigsten Widerstand. Das ist Physik. Den leichten Sprühtregen halten wir aus. Und plötzlich können wir uns ins Fäustchen lachen. Mag der Wind doch blasen und an den Planen zerren – uns kann er nichts mehr anhaben. Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Manchmal kann auch eine Kapitulation triumphierende Gefühle wecken.

Theologie: Spannung pur!!

32 Tage gemeinsam unterwegs – irgendwann geht der Redestoff aus. Zumindest der sinnvolle. Aus diesem Grund gibt es

auf Fahrt bei den Mahlzeiten eine Tischlektüre. Richtig gelesen. Und wenn das Buch halbwegs spannend ist, muss man achtgeben, dass beim Essen wenigstens gelegentlich auch „normal“ geredet wird. Nachdem die Wunderbaren Geschichten mit Mutter Teresa von Leo Maasburg nach zehn Tagen ausgelesen waren, beschrieb das nächste Buch den Weg eines protestantischen Ehepaars aus einer presbyterianischen Gemeinde in die katholische Kirche: Scott und Kimberly Hahn, Unser Weg nach Rom. Klingt wenig spektakulär, und die äußere Handlung ist tatsächlich überschaubar. Im Fokus stehen die theologischen Auseinandersetzungen zwischen den Protagonisten und ihrem Umfeld. Also trockenes „Theologenzeug“ wie: Ist die Kindertaufe biblisch? Sind wir gerechtfertigt durch Glauben allein? Reicht die Bibel oder braucht es darüber hinaus noch mehr? Wo findet man das Papstamt im Neuen Testament? Wo das Gefegfeuer? Warum beten wir zu den Heiligen? Und vieles mehr... Manchmal sind es Fragen, die sich jeder schon mal gestellt hat; manchmal sind es Themen, wo man noch nie ein Problem gesehen hat. Aber immer ist es spannend. Einmal mehr wird es uns allen bewusst, wie vielfältig, komplex... und genial unser Glaube ist. Wie eine riesige Kathedrale, in der wir es gewohnt sind, zum Got-



tesdienst zu kommen, ohne die gigantische Architektur noch wahrzunehmen. Für alle, die es noch nicht wussten: Es gibt tatsächlich nichts Interessanteres als ein katholisches Theologiestudium :)

Im Visier der Polizei

Wir sind auf unserem 3-Tage-Tramp unterwegs. Am Nachmittag hatten wir im Regen erfolgreich einen Linienbus (!) angetrampt (!), der uns tatsächlich gratis mitnahm. Euphorisch ließen wir uns in die Sitze fallen – der Bus war unterwegs nach Narvik, d.h. wir hatten für die nächsten fünf Stunden eine trockene Fahrgelegenheit... dachten wir uns. Doch an der nächsten Bushaltstelle hielt der Busfahrer inne und aus den Lautsprechern dröhnt die Durchsage: „The two guys have to buy a ticket, or get off.“ Hm. Es war zu schön, um wahr zu sein. (...) Drei Autos später werden wir am Kreisverkehr abgesetzt. In unserer weiteren Richtung gibt es Stau an einer Baustellenampel. Unser Plan: Wenn das Licht auf Rot steht, gehen wir die Reihe ab, nicken freundlich durch die Windschutzscheibe... und schon sitzen wir im zweiten Auto drin. Wenn es doch immer so einfach wäre. (...) Die Abzweigung zum Airport Evenes ist ein idealer Platz zum Trampen: Wenn ein Auto jemanden

zum Flughafen bringt, fährt es meistens leer zurück. Es ist schon spät am Abend, wir überlegen schon, in welchem Gebüsch wir notfalls übernachten könnten. Aber es gibt noch viel Verkehr, also lohnt es sich, noch ein paar Minuten zu warten. Amüsiert hören wir direkt aus dem besagten Gebüsch neben uns Stimmen. Offensichtlich hatte jemand vor uns schon die Idee, hier zu übernachten. Wir haben keine Zeit, länger drüber nachzudenken, denn eine Polizeistreife hält an – doch nicht um uns mitzunehmen, sondern um uns aufzufordern, auf dem Gelände des Airports zu warten – und fährt weiter. Wir sind irritiert. Wir wollen nicht am Parkplatz auf einen Abholer warten, sondern am Straßenrand trampen. Um der Weisung des Gesetzeshüters Folge zu leisten, gehen wir fünf Schritte weiter (aber nicht mehr!) und trampen wieder – weiterhin an der Bundesstraße... Jetzt knackt es richtig im Unterholz und zwei Beamte brechen aus dem Gebüsch. Ob wir – bitte bitte bitte – nicht anderswo trampen könnten. Wie stünden direkt im Visier ihrer Radarkontrolle und sämtliche Schnellfahrer würden wegen uns abbrem sen.

Immerhin kamen wir ohne Strafe davon!

Ohne Strafe geht auch das letzte Abenteuer aus. Aus Kostengründen fliegen wir auf verschiedenen Routen zurück nach München. Zum gemeinsamen Abschluss treffen wir uns in der Flughafenkapelle, um mit einer heiligen Messe für die gelungene Fahrt zu danken. Doch vor Ort treffen wir auf einen schwer bewaffneten Polizeieinsatz. Kilian, der als erster ankam, hatte seinen Rucksack in der Kapelle zurückgelassen und damit einen Großalarm ausgelöst. So konnten wir die Messe unter doppeltem Schutz feiern: Der HERR in unserer Mitte, und die Polizei vor der Türe. Vor allem dem Ersteren sei für die ganze Fahrt gedankt!



Boten des Himmels, Beschützer

GEDANKEN ZUM MONAT DER HEILIGEN ENGELE

VON PFARRER GÜNTER WONDRAK

Der September wird in der katholischen Frömmigkeit traditionell als Monat der heiligen Engel begangen, weil wir am 29. das Fest der drei heiligen Erzengel feiern, deren Namen wir aus der Bibel kennen: Michael, Gabriel und Rafael. (Früher hatten Gabriel und Rafael ihr eigenes Fest, wie heute noch im alten Ritus: Gabriel am 24. März, also gewissermaßen einen Tag vor seinem Besuch bei der Gottesmutter, und Rafael am 24. Oktober.) Schon im Jahr 813 hat der Frankenkönig Ludwig der Fromme den 29. September zum Michaelstag bestimmt.

Am 2. Oktober begehen wir dann das Fest der heiligen Schutzengel. Aber woher wissen wir eigentlich, dass es Engel überhaupt gibt? Die Kirche lehrt uns, an die Existenz der heiligen Engel zu glauben, weil sie in der göttlichen

Offenbarung, also in der Heiligen Schrift, vorkommen.

In der Bibel begegnen uns Engel von der ersten bis zur letzten Seite. Im Katechismus lesen wir: „Sie sind da, seit der Welterschaffung und im Laufe

der ganzen Heilsgeschichte; sie kündigen von ferne oder von nahe das Heil an und dienen dem göttlichen Plan, es zu verwirklichen. Sie schließen das irdische Paradies ab, beschützen Lot, retten Hagar und ihr Kind, gebieten der Hand Abrahams Einhalt, teilen dem Volk das Gesetz mit, führen das Gottesvolk, kündigen Geburten und Berufungen an, stehen den Propheten bei, um nur einige Beispiele zu nennen. Schließlich erscheint der Engel Gabriel, um die Geburt des Vorläufers und die Geburt Jesu selbst anzukündigen.“ (KKK 332, dort mit Angabe von Bibelstellen)

Aus der Heiligen Schrift geht weiterhin hervor, dass den Engeln eine doppelte Aufgabe zukommt: Sie vermitteln zwischen Gott und den Menschen, wenn sie etwa als Boten in Erscheinung treten, und sie stehen an Gottes Thron, um ihn gebührend zu ehren und zu verherrlichen. Als geistige Geschöpfe gehören sie nicht zur sichtbaren Welt, sondern zur unsichtbaren Schöpfung Gottes.

Festzuhalten ist, dass die Engel Geschöpfe Gottes sind, die als gute Wesen erschaffen wurden. Sie sind personale Wesen mit Vernunft und freiem Willen, aber rein geistiger Natur (also körperlos, unsichtbar) und als solche unsterblich. Den Menschen gegenüber zeigen sie sich manchmal in menschlicher Gestalt; in den prophetischen Schriften (Jesaja, Ezechiel, Daniel) mitunter auch als geflügelte Wesen, die den Dienst der „himmlischen Liturgie“ vollziehen.

Von daher rührt der Brauch, sie auf Bildern zur Kennzeichnung mit Flü-



Von Eloquence - Eigenes Werk, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/wiki/index.php?curid=158610>

er der Menschen

UND IHRER BEDEUTUNG FÜR UNSER LEBEN

geln darzustellen. Eine der bekanntesten und wohl auch treffendsten Darstellungen begegnet uns in der Dreifaltigkeitsikone, die Andrei Rubljow 1411 geschaffen hat: Die drei Männer bei Abraham unter den Eichen von Mamre (vgl. Gen 18,1–33).

Während Gott uns Menschen die gesamte Lebenszeit geschenkt hat, um uns vor ihm zu bewähren, ist es bei den Engeln anders: Auch sie wurden einer Prüfung unterzogen, aber aufgrund ihrer geistigen Natur und ihrer unmittelbaren Erkenntnis Gottes war ihre Entscheidung endgültig. Jene Engel, die den Dienst vor Gott und vor allem ihren Dienst an den Menschen, die Gott ihrer Fürsorge anvertraut hat, verweigerten, sind „gefallen“ und wurden zu Dämonen. Fortan kämpften sie gegen Gott und versuchen, auch die Menschen ihm abspenstig zu machen und auf ihre Seite zu ziehen. Die christliche Tradition hat den Namen „Luzifer“ mit dem Fall Satans verbunden. Die Heilige Schrift nennt ihn Satan oder Teufel; „Teufel“ kommt vom griechischen *diabolos* und bedeutet „Verleumder“ oder „Entzweier“.

Bereits in der frühen Kirche entwickelte sich die Einteilung der Engel in drei Hierarchien mit je drei Chören; ihre klassische Gestalt findet sich im 6. Jahrhundert bei Pseudo-Dionysius Areopagita. Die Bezeichnungen der Chöre gehen auf verschiedene biblische Benennungen geistiger Mächte zurück. Zur obersten Hierarchie gehören Seraphim (Jes 6,2–6), Cherubim (Gen 3,24; Ex 25,18–22) und Throne. Die Bezeichnung „Throne“ findet sich bei Paulus in Kol 1,16.

Zur zweiten Hierarchie zählen Herrschaften, Mächte und Gewalten, die ebenfalls in Kol 1,16 und Eph 1,21 genannt werden. Zur dritten Hierarchie gehören Fürstentümer, Erzengel und Engel (Kol 1,16; 1 Thess 4,16; Jud 9). Die genaue Zuordnung und Rangordnung dieser Bezeichnungen wurde erst in der späteren theologischen Tradition systematisch ausgearbeitet.

Unterschiedlich ist auch die Zuordnung der drei in der Heiligen Schrift genannten Engel. Einige sehen in Michael den ersten der Engel überhaupt („Fürst der himmlischen Heerscharen“); der heilige Thomas vermutet, Michael sei der erste der Fürsten, Gabriel der erste im Chor der Erzengel und Rafael der erste im Chor der Engel (S. th. I, 113). Vor dem Gebrauch von Namen weiterer Engel, die in apokryphen Schriften (z. B. im Buch Henoch) und in Privatoffenbarungen reichlich vorkommen, warnt die Kirche eindringlich.

Der Erzengel Rafael tritt nur im Buch Tobit in Erscheinung, wo er den jungen Tobias zunächst unerkannt auf einer gefährlichen Reise begleitet und beschützt. Sein Name bedeutet „Gott heilt“ oder „Arznei Gottes“. Am Ende gibt er sich zu erkennen als „einer von sieben Engeln vor der Herrlichkeit des Herrn“ (vgl. Tob 12,15; ebenso ist in Offb 1,4 von den „sieben Geistern vor Gottes Thron“ die Rede). In der Kunst begegnet uns gelegentlich

auch Uriel als vierte Engelsgestalt, wenn etwa über Altären paarweise Assistenzfiguren benötigt werden (z. B. in der Stiftskirche St. Marien in Neuzelle bei Berlin); sein Name gehört jedoch nicht zu den drei in der Heiligen Schrift bezeugten und von der Kirche liturgisch verehrten Erzengeln.

Der Name „Gabriel“ wird mit „Mann Gottes“ oder „Kraft Gottes“ übersetzt. Er gilt als „Engel der Menschwerdung“, weil er Maria die Botschaft brachte und sie um ihr Ja-Wort bat (Lk 1,26–38). Zuvor war er schon dem Priester Zacharias erschienen, dem er die Geburt seines Sohnes, Johannes des Täuflers, ankündigte (1,11–13). Zum ersten Mal wird er namentlich im Buch des Propheten Daniel erwähnt (8,16; 9,21).

Der gleiche Prophet nennt weiterhin Michael „den großen Fürst“ (Dan 12,1; 10,13). In der Offenbarung des Johannes besiegt er Satan in Gestalt eines Drachen und stürzt ihn auf die Erde hinab (Offb 12,7–9; Jud 9); deshalb wird er in der Kunst meist als Drachentöter dargestellt (z. B. Monte Gargano). Da er in der Tradition als Begleiter der Seelen vor den Richterstuhl Gottes gilt, zeigt man ihn manchmal auch als „Seelenwäger“, der mit einer Waage die guten Werke der Menschen gegen ihre bösen Taten „aufwiegt“. Der Name „Michael“ bedeutet „Wer ist wie Gott“.

*Mögen die heiligen Engel
uns auf unserem Weg zu Gott begleiten,
schützen und treu heimführen.*

GEMACHT ODER EMPFANGEN?

Kritische Einwände zur Leihmutterschaft

VON PATER LUKAS BOHN SJM



Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=458689>

Das Thema Leihmutterschaft wurde in diesem Jahr wieder sehr präsent, als der CDU-Politiker Jens Spahn und sein Partner verlauten ließen, dass sie auf diese Weise ein Kind bekommen haben. Dies entfachte eine Debatte, in der sich auch die Rechtswissenschaftlerin Brosius-Gersdorf zu Wort meldete und für eine weitgehende Liberalisierung von Leihmutterschaft warb. In folgendem Artikel wollen wir weniger auf die konkreten bioethischen Problemfelder eingehen, die es sicher in einer großen Vielzahl gibt, sondern einen theologisch-philosophischen Blickwinkel in die Debatte miteinbringen. Bei der Frage der Leihmutterschaft geht es nicht darum, dass die katholische Kirche großzügiger oder enger die Rechte der Gläubigen öffnen oder begrenzen will, sondern es geht um die Frage: Wer ist der Mensch? Wer die Liberalisierung der Leihmutterschaft fordert, der ist dabei, das Selbstverständnis des Menschen auf grundsätzliche Weise zu verändern.

Der Mensch: Gemacht oder empfangen?

Wir Menschen konnten in den letzten Jahrzehnten die Welt immer besser erfassen und detaillierter begreifen. Vieles was uns vorher geheimnisvoll und unverständlich vorkam, können wir nun mit unserem Verstand begreifen. Diese durchaus positiv zu bewertende Enttäuschung der Natur führt uns vor allem im technischen Bereich zu Errungenschaften, die uns vor wenigen Jahren noch undenkbar erschienen. Dabei verschiebt sich aber die menschliche Wahrnehmung hinsichtlich der Wirklichkeit. Die Natur ist nun immer weniger eine die Vernunft des Menschen übersteigende geschenkte Wirklichkeit, sondern beherrschbares Material der Machbarkeit. Diese Entwicklung bringt die Gefahr mit sich, eine wichtige Grundwahrheit alles Existierenden zu überdecken: Alles, was ist, ist geschaffen. Es ist Geschenk und Gabe.

Eine besondere Stellung nimmt dabei der Mensch ein. In ihm schenkt sich der Geber d.h. Gott auf solch intensive Weise, dass er, der Mensch, zum Ebenbild wird. Der Mensch ist als Ebenbild auf besondere Weise Gabe und Geschenk Gottes und darum auf stärkere Weise der Machbarkeit entzogen. Die Ebenbildlichkeit zu einem dem Menschen übersteigenden Gott, kann nicht gemacht, sondern lediglich empfangen werden.

Beschränkte sich der technische Fortschritt bis jetzt überwiegend auf die den Menschen umgebende Wirklichkeit, so wird die Existenz des Menschen bei der Frage der Leihmutterschaft

selbst zum Objekt der Machbarkeit. Hier stellt sich uns die Frage, inwieweit man den Menschen „machen“ kann, ohne dass der Charakter seines von Gott Geschenktheits verdunkelt wird. Es scheint eher so, dass die Praxis der Leihmutterchaft den Menschen immer mehr von seinem Empfangensein und seiner geschenkten Ebenbildlichkeit entfremdet und ihn zu einer gemachten Ware verzerrt. Papst Benedikt XVI. warnte davor, den Menschen als ein rein plan- und produzierbares Wesen zu verstehen. „Dieser Prozess, dass Menschen nicht mehr gezeugt und empfangen, sondern gemacht werden, ist inzwischen in vollem Gang. Das bedeutet aber dann, dass der Mensch nicht mehr eine geschenkte Gabe ist, sondern ein geplantes Produkt unseres Machens. Was man machen kann, kann man aber auch zerstören. Insofern ist der wachsende Trend zum Suizid als geplanter Beendigung des eigenen Lebens ein Bestandteil des geschilderten Trends.“¹ Hier wird deutlich, welche Folgen es hat, den Menschen als Produkt der Machbarkeit zu betrachten.

Papst Benedikt XVI. sieht das Ziel des Menschen nicht in dessen Selbsterschaffung, sondern in der Annahme des eigenen Geschenktheits.² Der Mensch verwirklicht sich nicht, wenn er sich selber schafft, sondern wenn er immer tiefer die Wirklichkeit seines Gabeseins realisiert. Nicht Gemachtsein, sondern Gegebensein ist die Grundstruktur menschlicher Existenz. Romano Guardini bringt dieses Gegebensein einmal treffend zum Ausdruck: „Am Anfang meiner Existenz [...] steht nicht ein Entschluss von mir selbst, zu sein. Noch viel weniger bin ich einfachhin da [...]. Sondern am Anfang meiner Existenz steht eine Initiative, ein Jemand, der mich mir gegeben hat.“³ Der Mensch ist Schöpfung, unverfügbare Gabe, freies Geschenk, er wird nicht produziert, gemacht oder erstellt, sondern gegeben und empfangen. Aus diesem Grund muss das Konzept der Leihmutterchaft kritisch hinterfragt werden, weil es dem Menschen erschwert, sein Geschenktheits als Ebenbild Gottes verwirklichen zu können.

Auch Selbstsein ist gegeben

Es besteht manchmal die große Versuchung zu denken, dass wir ganz wir selbst werden, wenn wir alles in der eigenen Hand haben. Erst wenn wir ganz unabhängig sind, dann sind wir ganz bei uns selbst angekommen. Beziehung zu Anderen ist in dieser Hinsicht ein Hindernis, welches uns abhält uns wirklich ganz selbst zu finden. Doch dabei ist zu betonen, dass das Ziel des Menschen nicht darin besteht, absolute Freiheit zu werden, sondern sein Bezogensein zu seinem Ursprung zu verwirklichen. Nicht Selbstursprünglichkeit, sondern Bindung an einen außerhalb seiner selbst liegenden Ursprung dient der Selbstwerdung.

Der Mensch ist eine dynamische Existenz, die von seinem Anfang her gegeben und ausgestreckt auf ein transzendentes Oben ist, welches er durch Hingabe zu erreichen sucht. Der Mensch ist demnach in zweifacher Weise gebunden. Gebunden an seinen Anfang, von dem her er gegeben ist und gebunden an sein Ziel an das er sich hingibt.⁴ Gabe und Hingabe sind die Grundvollzüge menschlichen Daseins. Selbstwerdung bedeutet sich als Gabe zu empfangen und sich als Gabe weiterzugeben. Selbstsein vollzieht sich daher immer nur in dieser zweifachen Bezogenheit. Ichwerdung ist darum kein Vorgang der Isolation, eine Einverleibung des Ursprungs, sondern der Preisgabe des eigenen Ichs. In der Preisgabe an den Ursprung findet der Mensch sich selbst.

Diese Sehnsucht nach Selbstsein als ein sich ganz selbst in der Hand haben, spiegelt sich auch in den reproduktiven medizinischen Verfahren wie etwa der Leihmutterchaft wider. Der Mensch will immer mehr seinen Ursprung in die eigene Hand nehmen, um auf diese Weise scheinbar seinen Selbststand ausbauen zu können. Selbstursprünglichkeit ist aber im christlichen Sinne kein erstrebenswertes Gut. Denn der Mensch realisiert sich nur als Gabe und nicht als isoliertes selbstursprüngliches Sein. Je mehr ich mich als Geschöpf verstehe, desto mehr findet eine

Selbstaneignung statt. Umso mehr ich danach strebe, Selbstursprünglich zu werden, desto weiter entferne ich mich von mir selbst. Je mehr ich meinen eigenen Ursprung aus der Hand gebe, desto mehr wird er zu meinem eigenen Ursprung. In dem Maß, indem ich meinen Ursprung vom Anderen d.h. von Gott her erfahre, in dem Maß wird er wahrhaft zu meinem. Je mehr wir durch moderne reproduktive Maßnahmen unseren Ursprung selbst konstruieren, desto mehr entfremden wir uns von uns selbst. Reproduktive Maßnahmen wie etwa die Leihmutterchaft müssen wir darum hinterfragen, ob sie nicht in größerem Maße der Selbstentfremdung des Menschen dienen als der eigenen Selbstwerdung.

Geheimnisse sind nicht reproduzierbar

Wie wir schon gesehen haben: Wir Menschen sind Gaben Gottes. Gott schenkt sich in der Gabe auf solch intensiver Weise, dass die Gabe selbst zum Abbild des Gebers wird. Der Mensch als Ebenbild Gottes nimmt deshalb auch teil an der Unbegreiflichkeit des Gebers. Aus diesem Grund bleibt der Mensch immer auch Geheimnis. Dies ist gleichzeitig seine Größe und Würde. Geheimnisse können nicht bis ins letzte durchdacht werden und sind darum für den Menschen unverfügbar. Die dem Menschen begreifliche Materialität seiner Existenz steht immer in Beziehung zu einer größeren Wirklichkeit, die dem Verstand des Menschen nur ansatzweise zugänglich ist. Im christlichen Kontext hat der Mensch eine Würde, weil er Abbild des unbegreiflichen Gottes ist. Wer den Menschen lediglich als Bausatz versteht, dessen Einzelteile man aneinander und zueinander fügen könnte, der hat ihn seiner Geheimnistätigkeit beraubt. Geheimnisse sind weder genetisch noch biologisch konstruierbar, sie werden empfangen. Das macht gerade die Größe und Würde von Geheimnissen aus, dass sie den Empfänger übersteigen. Die Eltern empfangen ein Kind, ein Geheimnis, welches in gewisser Weise größer als sie selber ist bzw. größer als ihre eigene Vernunft. In dieser

Hinsicht kann man sagen: der Mensch muss den Menschen übersteigen, um Geheimnis zu bleiben. Der gemachte Mensch jedoch steht in der Gefahr auf die Begrenztheit der ihn produzierenden menschlichen Vernunft reduziert zu werden. Die Größe des Menschen misst sich dann aber nicht mehr an der unbegreiflichen Größe Gottes, sondern an der Kleinheit menschlichen Denkens.

Geheimnisse sind nicht reproduzierbar, weil sie dadurch zur erfassten Wirklichkeit werden. Nur in der Weise des Empfangens verliert das Geheimnis nicht seine Größe. Werden Geheimnisse jedoch produziert, dann werden sie auf die Rationalität des Menschen verkürzt und so der Unverfügbarkeit entzogen. Der durch Leihmutterchaft enträtselte Mensch steht in Gefahr ein Gefangener der menschlichen Vernunft zu werden, die ihn von der Quelle der unverfügbaren Geheimnishaftigkeit abtrennt.

Wichtig scheint zu betonen: Auch der durch Leihmutterchaft entstandene Mensch bleibt Geheimnis. Mit dem Gedanken des Geheimnischarakter des Menschen sollte nur folgendes zum Ausdruck kommen: Der Mensch steht in der Gefahr sich selbst zu verfehlen, wenn er sich einseitig bis ins Innerste seiner Existenz ausrationalisiert und sich so einer unkontrollierten Machbarkeit aussetzt. Im Bezug auf den Menschen muss die Rationalität immer vom Charakter des Geheimnisses begleitet werden. Denn die wahre Größe findet sich nicht in der Erfassbarkeit des Menschen, sondern in seiner Unfassbarkeit.

Der Verlust der Ebenbürtigkeit – Der Mensch nicht mehr Gleicher unter Gleichen

Die folgende Überlegung stützt sich auf einen Gedanken von Jürgen Haber-

mas, den dieser als kritischen Einwand gegen eugenische Eingriffe verstand. In der Beziehung zu anderen, kann der Mensch sich nur als freier und gleicher Akteur verstehen, wenn er sein körperliches Dasein als etwas „Naturwüchsiges“ erfährt. Wenn der Mensch ein Produkt der Absichten der Eltern wird, dann entsteht ein fundamentales Ungleichgewicht innerhalb der Eltern-Kind Beziehung. Das Kind ist dann nicht mehr Gleicher unter Gleichen. Es entsteht die asymmetrische Beziehung von Macher zu Gemachtem, oder Programmierer zu Programmiertem. Man könnte sagen: Die „Ebenbürtigkeit“⁵ zwischen Eltern und Kind geht dabei verloren. Die Eltern entscheiden ungefragt über das Wesen des Kindes. „Anders als die soziale Abhängigkeit des Eltern-Kind-Verhältnisses, das sich mit dem Erwachsenwerden der Kinder [...] immer wieder auflöst, ist [...] die genealogische Abhängigkeit der Kinder von den Eltern unumkehrbar.“⁶ Die jüngere Generation trägt dann die Absichten und Erwartungen der älteren Generation irreversibel in seinen Genen mit sich herum, ohne vorher irgendwie Stellung dazu nehmen zu können. Wenn ein Mensch nicht mehr das Gefühl hat, dass er „zufällig“ bzw. im theologischen Sinn von Gott her von den Eltern empfangen wurde, dann tut er sich schwer sein Leben als sein eigenes zu erfahren. Denn sein Körper vermittelt ihm ständig, dass er das Produkt menschlicher Absichten und Wünsche ist.

In der Debatte hinsichtlich der Leihmutterchaft bleibt zu bedenken: Die Praxis der Leihmutterchaft verändert das Selbstverständnis der Menschen und verdunkelt die wesentliche Grundstruktur des Menschen als gegebenes Geschenk. Wenn der Mensch er selbst werden will, dann bedeutet dies nicht Selbstursprünglichkeit oder Isolation

des Ichs, sondern eine Preisgabe an Ursprung und Ziel, welches Gott ist. Als Geheimnis ist der Mensch nicht reproduzierbar, sondern ein ihn selbst übersteigendes unverfügbares Geschenk. Erfährt sich der Mensch als gemacht, dann entsteht ein Ungleichgewicht der Beziehungen, zwischen Machern und Gemachtem. Wer sich für eine weitgehende Liberalisierung der Leihmutterchaft einsetzt, der sollte die damit verbundene Verschiebung des Menschenbildes mitbedenken. Nicht in Form eines machbaren Ursprungs, sondern als empfangene Gabe findet der Mensch seine Größe und Würde.

¹ BENEDIKT XVI, *Grenzen der Machbarkeit*: <https://www.benedictuscvi.org/wer-ist-der-mensch> (abgerufen am 30.07.26)

² Vgl. BENEDIKT XVI, *Caritas in veritate* 34

³ ROMANO GUARDINI, *Die Annahme seiner selbst. Den Menschen erkennt nur, wer von Gott weiß*, Mainz 1990, 15.

⁴ Im christlichen Verständnis sind Ursprung und Ziel identisch. Der Mensch empfängt sich von Gott her und strebt zu diesem als Ziel.

⁵ Habermas verwendet den Begriff der Ebenbürtigkeit sehr treffend in seiner wortwörtlichen Bedeutung. Eben bürtig: Der „gemachte“ Mensch ist von seiner Geburt her nicht mehr auf derselben Ebene wie sein „Macher“. Es entsteht von Geburt her ein Beziehungsgefälle.

Vgl. JÜRGEN HABERMAS, *Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik?*, Frankfurt a. M. 2001, 111.

⁶ Ebd., 110.

ROSARIO LIVATINO

SAUERTEIG ZUR HEILUNG DER WELT

VON PFARRER BENEDIKT KICKUM



Rosario 1985

Am 03. Oktober 1952 wird Rosario Livatino als einziges Kind seiner Eltern Vincenzo und Rosalia geboren. Er wächst sehr behütet in der sizilianischen Kleinstadt Canicatti auf. In der Schule zeigt sich bereits früh seine besondere Begabung. Während die meisten anderen Jungen lieber draußen spielen, genießt Rosario es zu lesen und zu lernen. Schon als kleiner Junge gilt er als ruhig

und eher introvertiert, jedoch stets äußerst feinfühlig. Wenn es jemandem in der Familie nicht gut geht, bleibt es ihm nicht verborgen und er bemüht sich zu helfen oder Trost zu spenden.

Wenn man auf die Familie Livatino schaut, bemerkt man nichts Außergewöhnliches. Es ist eine normale Mittelstandsfamilie, ohne große Auffällig-

keiten. Auch der Glaube der Eltern ist bodenständig geprägt.

Das Einzige, das eventuell heraussticht, ist die schulische Leistung des jungen Rosario und insbesondere sein Umgang damit. Obwohl er jeden seiner Mitschüler um Längen übertrifft, entwickelt er zu keinem Zeitpunkt einen negativen Stolz oder gar Überheblichkeit. Im Gegenteil, wo immer er kann, hilft er seinen Mitschülern und unterstützt sie beim Lernen.

Eine gewisse Ferne

In der Kirchengemeinde tritt der junge Rosario nicht besonders in Erscheinung. Es ist nicht bekannt, dass er Messdiener gewesen sei und in der Tatsache, dass er sich in der damaligen Zeit nicht hat firmen lassen, zeigt sich eine gewisse Distanz. In seinen Tagebüchern, die er ab dem Ende der 70er Jahre führt, schreibt er einmal selbst, dass er in seinem Leben Phasen hatte, in denen er nur schwer einen Zugang zu Gott finden konnte, da er Gott als „schweigend“ erlebt habe. So entwickelt Rosario als Jugendlicher und junger Erwachsener eine Vorliebe für die hinteren Kirchenbänke – nie ganz entfernt, aber doch auch nicht mittendrin. Vor allem nicht mittendrin in den oft oberflächlichen Entscheidungen und Handlungen seiner Altersgenossen. Einfach nur so zur Firmung zu gehen, weil es kulturell und aus Tradition dazugehört, das war für den bereits früh sehr ernsthaften Rosario unvorstellbar. Auch im Zweifel blieb er ernsthaft und wahrhaftig. Diese Charaktereigenschaft wird ihn das ganze Leben prägen.

Passend zu dieser Ernsthaftigkeit tritt er als Schüler des Gymnasiums der Azione Cattolica (Katholische Aktion) bei

und beginnt sich in der Kirche und Gesellschaft zu engagieren. Rosario ist begeistert von dem Kernanliegen, dass der Glaube nicht nur innerhalb der Kirche stattfinden darf, sondern sich im alltäglichen Leben des Menschen zeigen und bewähren muss.

Die Zeit des Studiums - Der Überflieger

Der schulische Abschluss gelingt Rosario im Jahr 1971 mit Auszeichnung. Ihm stehen alle Türen offen und er entscheidet sich zum Jurastudium in Palermo. Auch in der Studentenzeit bleibt er der Azione Cattolica eng verbunden und engagiert sich in verschiedenen Bereichen.

Einen Großteil seiner Zeit investiert Rosario jedoch in seine Bildung in einem umfassenden Sinn. Er studiert nicht nur äußerst fleißig und erfolgreich Rechtswissenschaften, sondern ebenso intensiv bemüht er sich um die Bildung seines Herzens und Gewissens. Richtschnur dieser Bildung ist ihm die Heilige Schrift.

Nach gerade einmal vier Jahren, noch zweiundzwanzigjährig, schließt Rosario am 9. Juli 1975 das Jurastudium mit der Bestnote „Summa cum laude“ ab. In seiner Abschlussarbeit setzt er sich mit der Mittelbaren Täterschaft auseinander. Die Abschlussarbeit ist die wissenschaftliche Auseinandersetzung und theoretische Grundlage seines späteren beruflichen Handelns.

Nach dem Abschluss seines Studiums tritt Rosario eine Stelle im öffentlichen Dienst beim Registeramt an. Zeitgleich beginnt er mit dem Concorso in magistratura, dem staatlichen Auswahlwettbewerb für den Zugang zur staatlichen juristischen Laufbahn. Nur wer dieses anspruchsvolle Verfahren, mit schriftlichen und mündli-

chen Prüfungen, besteht, kann entweder als Richter oder als Staatsanwalt in Italien arbeiten. Auch hier zeigt sich sein Eifer und seine hohe Begabung. Er durchläuft das Verfahren auf einem der ersten Plätze direkt im ersten Anlauf. So kann Livatino am 18. Juli 1978 am Gericht in Caltanissetta feierlich seinen Amtseid leisten. Trotz des großen persönlichen Erfolges entwickelt unser Seliger keinen Stolz, sondern notiert fast schon belanglos in seinem Tagebuch: „Heute habe ich meinen Eid geleistet: Ab heute bin ich in der Justiz.“ Nach geleistetem Eid tritt er seine praktische Ausbildung Uditorato giudiziario im Gericht von Caltanissetta an und durchläuft die unterschiedlichen Bereiche der Justiz. Im September 1979 wird er stellvertretender Staatsanwalt am Gericht von Agrigento. Er kehrt in seine Heimatprovinz zurück, wohnt bei seinen Eltern und beginnt zeitnah mit brisanten Ermittlungsverfahren.

Direkt zeichnet sich der junge Jurist durch seinen unermüdlichen Fleiß und seine große Menschlichkeit aus. Vom ersten Tag an sind ihm Bevorzugung und die Inanspruchnahme von Privilegien fremd. Rosario besticht durch exzellente Arbeit, gepaart mit Bescheidenheit und die ihn seit Kindestagen auszeichnende Zurückgezogenheit. Niemals stellt er sich in den Vordergrund und überlässt die ersten Plätze in der Öffentlichkeit stets anderen.

Die Akribie des Unbestechlichen

Livatino wächst auf Sizilien auf und lebt sein ganzes Leben dort. Ihm sind die tief verwurzelten mafiösen Strukturen seiner Heimat von Kindesbeinen an vertraut. Er weiß um die Strukturen der Clans und er weiß, dass in den allermeisten Fällen nur die unmittelbaren Täter gefasst und

verurteilt werden, die entscheidenden Hintermänner jedoch meist unbeheligt bleiben.

Um dies zu ändern, sammelt Rosario akribisch Beweise, um die Strukturen in ihrer gesamten Tiefe zu erfassen und aufzudecken. Für die damalige Zeit sind seine Ermittlungsansätze revolutionär. In den allermeisten Fällen reagiert die Justiz erst auf ein bestimmtes kriminelles Ereignis, sei es ein Überfall oder ein Attentat. Die Ermittlungen beschränken sich auf die Oberfläche und suchen den oder die Täter der konkreten Tat. Auf diese Weise werden zwar etliche Straftäter gefasst, das eigentliche kriminelle System dahinter bleibt jedoch unangetastet. Der junge Jurist begreift, dass die Mafia nur bekämpft werden kann, wenn ihre Geschäftsmodelle und Praktiken aufgedeckt und zerstört werden.

Getreu dem Motto „Follow the Money“ heftet sich Rosario Livatino an die Spur des Geldes. Er durchforstet selbst stapelweise Überweisungsbelege, Schecks und Kontobewegungen. In vielen Fällen stößt er auf ein System von Strohmännern und Schein-Kooperativen. Hilfreich ist ihm dabei die konsequente Anwendung des Gesetzes zur Vermögensbeschlagnahmung, das 1982 verabschiedet wurde. Durch das Gesetz wird bereits die Zugehörigkeit zu einer Mafiaorganisation ein eigenständiger Straftatbestand. Auf diese Weise ermöglicht das Gesetz die weiterführende Ermittlung über einzelne Straftaten hinaus. Darüber hinaus vereinfacht bzw. ermöglicht das Gesetz die Beschlagnahmung von Vermögen und weiteren wirtschaftlichen Ressourcen, die mit mafiösen Aktivitäten in Verbindung stehen. Es soll also nicht nur die jeweilige Person verfolgt, sondern die wirtschaftliche Infrastruktur zerstört werden.

Während ältere Richter oft nur zögerlich das neue Gesetz anwenden – angesichts der brutalen Ereignisse der damaligen Zeit menschlich sicherlich nachvollziehbar – setzt Livatino es rigoros ein. Er entzieht beispielsweise den Clans Fuhrparks, Häuser oder auch ganze Betriebe, ebenso lässt er etliche Konten einfrieren. Immer wieder richtet sich sein Blick auf diejenigen, die der eigentlichen Mafia erst den Zugang zu den Geldern ermöglichen, die Politiker, Unternehmer und Banker, die durch ihre Bestechlichkeit oder durch ihr Schweigen zu Mittätern werden.

Zwei Prozesse sind in seiner Arbeit besonders hervorzuheben. Zum einen der Maxiprocesso von Agrigent und zum anderen die sizilianische Tangentopoli, ein immenser Schmiergeld-Skandal. Im Maxiprocesso kam es zu 40 rechtskräftigen Verurteilungen von oftmals einflussreichen Mafia-Bossen.

Fundament seines Handelns – der Glaube

Dass sein Handeln ihm gefährlich werden kann, ist dem seligen Livatino bewusst. So entscheidet er sich, nach einigen anfänglichen Bekanntschaften in der Studienzeit, bewusst dagegen, eine Familie zu gründen. Er möchte keine Witwe und Waisen hinterlassen. Aus dem gleichen Grund verneint er den ihm angebotenen Polizeischutz. Keine andere Familie soll seinetwegen leiden müssen. Rosario vertraut in allem auf den Schutz Gottes. Bereits seine Abschlussarbeit an der Universität in Palermo zielt auf dem Deckblatt das Kürzel „S.T.D.“ Nahezu alle Notizen und Aufzeichnungen überschreibt er mit genau dieser Abkürzung. Sie taucht auch in seinem Kalender immer wieder auf, so dass nach seinem Tod die Ermittler zunächst

von einem Namenskürzel ausgingen. Es steht jedoch für Sub tutela Dei – Unter dem Schutz Gottes. Jeden Morgen auf dem Weg zur Arbeit besucht Rosario eine Kirche. Er nimmt an der Werktagsmesse teil, stets in einer der hinteren Reihen. Gott gibt ihm die Kraft für sein Handeln. Gott gibt ihm die Kraft, frei zu sein und frei zu bleiben, von aller weltlichen und gesellschaftlichen Verstrickung. Gott schenkt ihm die Kraft standhaft zu sein und sich den Gefahren der Korruption zu entziehen und diese energisch zu bekämpfen.

Der in seiner Jugend zunächst in einer gewissen Distanz stehende Rosario vertraut nun ganz auf Gott. Jetzt ist für ihn der Zeitpunkt gekommen, das Sakrament der Firmung zu empfangen. Das Sakrament ist für ihn bewusste, spirituelle Festigung seiner Beziehung zu Gott. Er holt die Firmung jedoch nicht einfach nach, so als sei es ein verpasster Termin aus der Kindheit, sondern empfängt das Sakrament als bewussten Schritt eines erwachsenen Mannes. So empfängt er am 29. Oktober 1988, mit 35 Jahren, das Sakrament der Firmung.

Der Chef der örtlichen Mafia, ein Nachbar Livatinos, bezeichnet Rosario aufgrund seines Glaubens und seiner damit verbundenen Aufrichtigkeit, stets abwertend als Santocchio – kleiner Heiliger.

Am 21. September 1990 fährt Rosario Livatino wie jeden Morgen mit seinem eigenen Auto über die Superstrada 640 zur Arbeit. Sein Wagen wird von der Straße abgedrängt, das Feuer auf ihn eröffnet. Es gelingt für einige Meter die Flucht, doch dann treffen ihn zwei Kugeln, eine davon tödlich. Der Kämpfer für die Gerechtigkeit, gelyncht im Auftrag seiner großen Widersacher.

„Märtyrer der Gerechtigkeit und indirekt auch des Glaubens“

Am 09. Mai 1993 feiert Papst Johannes Paul II. im Valle dei Templi in Agrigent als Höhepunkt seines Pastoralbesuchs auf Sizilien die Heilige Messe. Er nennt die Mafia eine Zivilisation des Todes und ruft die Verantwortlichen zur Umkehr auf, denn ihnen drohe ansonsten das Gericht Gottes. In diesem Zusammenhang bezeichnet er Rosario Livatino bereits als Märtyrer der Gerechtigkeit und indirekt auch des Glaubens.

Seine Heiligkeit sticht sicherlich nicht direkt ins Auge. Aber gerade in einer Zeit, in der es oft nur um Macht und Strukturen geht, verdeutlicht Rosario Livatino, dass unser Leben das entscheidende Kriterium sein sollte. In Abgrenzung zu den oft nach außen gläubig auftretenden Mafiabossen prägt Rosario den Satz: „Wenn wir sterben, wird man uns nicht fragen, ob wir gläubig waren, sondern ob wir glaubwürdig waren.“ Das war er aufgrund seines gelebten Glaubens. Sein Leben ist Sauerteig zur Heilung der Welt. Er war außergewöhnlich im Gewöhnlichen und deshalb leuchtender Zeuge – wahrhaftig Märtyrer – des Glaubens.



Die Ermittler am Tatort, an dem Rosario Ende September 1990 ermordet wurde



Bruder Münch freut sich über sein neues Buch



P. Christoph beim Ministrantenausflug



Fr. Nicolas
beim Klettern



Fr. Wendelin beim Streichen der Laternen

KURZNACHRICHTEN SJM

Alte Geschichte, Neues Buch

Zum 650. Jubiläum der ersten urkundlichen Erwähnung von Haus Assen am 26. September 1376 ist ein neues Buch von Bruder Peter Münch SJM erschienen: Beiträge zur Geschichte von Haus Assen bei Lippborg. Auf 104 reich bebilderten Seiten zeichnet Bruder Münch mit forschendem Fleiß die Entwicklung unseres geistlichen Zentrums von seinen Anfängen bis zur Gegenwart nach.

Beleuchtet werden die Baugeschichte des Wasserschlosses, die Familien von Ketteler und von Galen, Stammbäume und Besitzungen sowie die heutige Nutzung von Haus Assen. Bruder Münch hat dafür alte Bauzeichnungen und zahlreiche geschichtliche Quellen ausgewertet und mit ehrenamtlichen Mitarbeitern eine erste Gesamtschau zusammengestellt.

Die Buchvorstellung fand am 11. September 2026 im großen Salon von Haus Assen statt. Herausgeber ist der Förderverein zur Erhaltung von Haus Assen e.V.; das Buch kostet 15 Euro.

Minis außer Rand und Bahn

Pater Christoph Schöller unternahm gemeinsam mit den Ministranten von Birkland, einer seiner acht Pfarreien, vor den Sommerferien einen Ausflug in den Europa-Park. Dafür hieß es zwar früh aufstehen, doch die Vorfreude auf das abwechslungsreiche Programm machte das leicht. Im Freizeitpark erwarteten die Ministranten zahlreiche Attraktionen und spannende Achterbahnfahrten. Besonders bewegend war die Verabschiedung einiger älterer Ministranten, die bisher als Oberministranten tätig waren. Für sie war es die letzte gemeinsame Fahrt in dieser Funktion. Trotz zeitweiligen Regens ließen sich die Ministranten die gute Laune nicht verderben. Mit viel Begeisterung nutzten sie die Fahrgeschäfte und verbrachten gemeinsam einen erlebnisreichen Tag. Die Stimmung war ausgezeichnet und der Ausflug wird allen sicher noch lange in Erinnerung bleiben.

Pause zwischen Prüfungen und Praxis

Nach den Semesterprüfungen verbrachten unsere Scholastiker (Seminaristen) zunächst drei Tage in Stille und Gebet. Solche kurzen „Zwischenpausen“ werden „Triduum“ (drei Tage) genannt. Die Tage sollen helfen, das vergangene Studienjahr gemeinsam mit Gott abzuschließen und sich gleichzeitig für die Sommerzeit zu rüsten, die mit den Zeltlagern und Arbeitseinsätzen wieder ganz andere Herausforderungen mit sich bringt wie der geregelte Studienalltag.

„Geht hinaus in alle Welt!“

Unsere Scholastiker sind in alle möglichen Richtungen auf alle möglichen Lager im Sommer gefahren – in die Schweiz, nach Bayern, nach Österreich oder sogar nach Kasachstan. Sommerlager sind nicht nur für die Kinder eine wunderbare Lebensschule, sondern helfen auch unseren Studenten, die Fragen und Herausforderungen der heutigen Jugend zu verstehen.

Obwohl heiß, viel Fleiß

Jedes Jahr finden im Sommer zwei Arbeitswochen für unsere Scholastiker statt. Während des Jahres wird ja viel studiert, so tut die Arbeit mit den Händen im Sommer allen gut und hilft das Haus in Schuss zu halten. Dieses Jahr hat es viele kleinere Baustellen gegeben. Beispielsweise wurde das Eingangstor mit hübschen Laternen ausgestattet oder die 40 Tische im Vortragssaal mit neuen Platten ausgerüstet. Diese Platten wurden in Eigenarbeit in unserer Holzwerkstatt angefertigt.

Sommerliche Stimmung in Toulon

Alljährlich bieten wir von der Pfarrei St. Pius X. in Toulon ein Sommerlager für Jugendliche aus der Gemeinde an. Heuer war das Ziel Paray-le-Monial, wo Jesus der heiligen Marguerite-Marie Alacoque sein göttliches Herz geoffenbart hat. Währenddessen war P. Manuel mit den Männern aus der Pfarrei unterwegs nach Cognac für eine 3-tägige Männerwallfahrt. Die armen Männer ächzten gar schwer unter der Hitzewelle, die uns hier in Toulon den ganzen Sommer über treu begleitet hat.

Tugendjäger in den Ardennen

In diesem Sommer fand wieder ein Zeltlager der Katholischen Studentenaktion (KSA) in Belgien statt (man kann diese Gruppe mit den Pfadfindern vergleichen). P. Michael Rehle betreut die Gruppe, die von P. Gert Verbeken vor über 20 Jahren gegründet wurde. Die Gruppe besteht aus 20 Kindern unter der Leitung von drei Erwachsenen Gruppenleitern. Das Sommerlager führte sie dieses Jahr in die französischen Ardennen, beim Wallfahrtsort Saint Walfroy. Auf dem Programm standen eine Floßfahrt, Wanderungen, Kochen, Olympiade, Lagerfeuer und viele Spiele. Neben dem weltlichen Geschehen bestand das geistliche Programm aus Morgen- und Abendgebet, Hl. Messe und Rosenkranz. Der rote Faden des Lagers und der Predigten waren die "Jagd nach Tugenden". Wer alle Tugenden erwirbt, findet den Prinzen Jesus. Der geistliche Höhepunkt ist die Einzelanbetung, wo jeder freiwillig für eine selbstgewählte Dauer den Eucharistischen Herrn verehrt. Dieses Lager war ein echtes ganzheitliches Abenteuer.

Volle Fahrt voraus für unseren neuen Bus!

Schon seit fast zwei Jahren haben unsere Mitbrüder in Kasachstan daraufhin gearbeitet, einen neuen Kleinbus anzuschaffen. Jetzt die freudige Kunde: Er ist endlich da! Die Patres in Kasachstan betreuen ja nicht nur eine Schule im Norden Kasachstans, sondern fahren regelmäßig durch das ganze Land um Exerzitien zu geben, Pfarrmission zu betreiben, Jugendpastoral zu unterstützen, Nachtanbetung in der Kathedrale zu halten und vieles mehr. Fast jedes Wochenende ist irgendwas los. Mitfahrgelegenheiten zu diesen Aktivitäten sind immer heiß gesucht, denn Korneevka ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln nur schlecht erreichbar. In den wenigen Wochen seit es den Bus gibt, war er kaum in Korneevka, weil er schon so oft in Anspruch genommen wurde von verschiedenen Gruppen. Die Spender haben wirklich etwas Gutes getan – Vergelt's Gott!

Von Wien bis C1

Für 26 Tage im Juni und Juli begleitete P. Jason 10 unserer Schüler aus der 10. Klasse auf einer Sprachreise durch Österreich und Deutschland. Begonnen hat die Reise in Wien, geendet in Berlin. Dazwischen wohnten die Schüler zwei ganze Wochen bei Gastfamilien an zwei verschiedenen Standorten (Bezirk Rohrbach in Oberösterreich und Falkensee bei Berlin). Sie erhielten Kochunterricht (Geschnetztes), besuchten die freiwillige Feuerwehr, seilten sich frontal die Mauern von Schloss Assen hinab, reisten mit einer Zahnradbahn auf den Schafberg bei Salzburg, befreiten sich aus einem „Escape-Room“ (da wird Deutsch auf einmal überlebensnotwendig...) und hatten exklusive Orgelvorführungen in der Innenstadt von Wien. Jeden Tag gab es mehrere Stunden Deutschunterricht. Im Herbst legen die Schüler eine C1-Prüfung ab und dann erst wird sichtbar ob die Reise nur Freude gemacht hat, oder auch für die Sprachkenntnisse etwas gebracht hat!

Kinderlager Korneevka

Im Juli fand ein Sommerlager für mehr als 70 Kinder auf dem Gelände unserer Schule in Kasachstan statt. Junge Erwachsene – vor allem Absolventen der Schule – reisten an, um zusammen mit älteren Schülern das fünftägige Lager zu leiten. Man hat die begeisterten Kinderstimmen des Lagers im ganzen Dorf hören können; dafür wurde es am Abend wieder ruhig, denn die Kinder übernachteten daheim. Als besonderes Highlight galt der Aufstieg auf einen nahegelegenen Berg.



P. Matthias bei der Jugendfahrt



Fröhliche Jugendliche beim KSA Lager



Der neue Bus bringt großen Segen



P. Jason mit den Schülern in Berlin

WAS IHRE SPENDE MÖGLICH MACHT...



WENN DU FREUNDE WILLST, DANN BAU GEDANKEN ZUM 30-JÄHRIGEN GEBURTSTAG DER SJM

VON PAUL SCHINDELE SJM

Im Jahr 2000 erbat sich P. Lorenz Gawol, Generalvikar der Erzdiözese Heilige Maria in Astana, einen Priester unserer Gemeinschaft, um seine Aufgaben als Verwaltungsdirektor der Schule Sankt Lorenz und in der pastoralen Arbeit der Pfarreien von Korneewka und Tonkoschurówka zu übernehmen. Seit mittlerweile 26 Jahren wirkt unsere Gemeinschaft in Kasachstan, zehn Priester der SJM waren für mindestens ein Jahr in diesem Land tätig. Um das missionarische und seelsorgliche Wirken in Kasachstan besser einordnen zu können, ist die Kenntnis einiger Aspekte hilfreich:

Außergewöhnliche Voraussetzungen der missionarischen Arbeit in Kasachstan

Aspekt 1: Kasachstan war einst Teil der UdSSR. Jahrzehnte eines bewusst anti-religiösen Systems, das das Wohl des Staates konsequent über das Wohl des einzelnen Menschen stellte, sind an den Ländern der ehemaligen UdSSR nicht spurlos vorübergegangen. Nach dem Zerfall der Sowjetunion erklärte sich das Land als Republik Kasachstan am 16. Dezember 1991 selbständig. Die Muttergottes hatte 1917 bei den Erscheinungen in Fatima sowohl den Aufstieg Russlands vorhergesagt, das

„seine Irrlehren über die Welt verbreiten würde“, als auch seine spätere Bekehrung. Voraussetzung für eine Bekehrung sind die Erfüllung der Wünsche Mariens (Bekehrung, Verehrung/Weihe an das Unbefleckte Herz Mariens, Weihe Russlands durch den Heiligen Vater). In Kasachstan kann man ganz real an der Hinführung des ehemaligen Sowjetimperiums zum Glauben an Christus mitwirken.

Aspekt 2: Die ökonomische, politische und gesellschaftliche Situation in Kasachstan ist angespannt. Die katholische Kirche ist im Land angesehen, allerdings macht sie nur weniger als 1

% der Bevölkerung aus und schrumpft noch weiter: Nachdem die mehrheitlich christlich geprägten deutsch- und polnischstämmigen Menschen schon vor längerer Zeit in ihre Heimatländer zurückgekehrt sind, führt die Fokussierung auf kasachische Kultur, Sprache und Nationalität dazu, dass viele junge europäisch geprägte Menschen für immer das Land verlassen, um in Russland, Polen, Deutschland, etc. eine neue Existenz aufzubauen. Manche Pfarreien in Kasachstan kämpfen ums Überleben. Diese Entwicklung hat Auswirkungen auf die kirchliche Arbeit im Land, die zukünftig – will sie weiterhin Bestand haben – vor allem missionarisch und weniger „bestandsichernd“ tätig sein muss.

Aspekt 3: Kasachstan war und ist ein multiethnischer Staat mit über 100 Ethnien. Unter den Nationalitäten waren die kasachisch- und russisch stämmigen Personen lange Zeit ungefähr gleich stark vertreten (1989 jeweils ca.

30 лет

WAS IHRE SPENDE MÖGLICH MACHT

КГУ «Корнеевская гимназия»

БІРГЕ БІЛІМ ДОСТЫҚ ТАБЫС
МЕСТЕ ЗНАЮЩИЕ ДРУЖБА УСПЕХ

— 1996—2026

MIT IHNEN EINEN TURM SCHULE ST. LORENZ IN KASACHSTAN

40 %). Durch verschiedene Faktoren hat sich dieses Verhältnis inzwischen grundlegend geändert. 2025 waren ca. 71 % der Einwohner Kasachstan Kasachen und nur noch knapp 15 % Russen. Die Kasachen sind traditionell Muslime (die Russen orthodoxe Christen). Die oben angemerkte missionarische Notwendigkeit für einen Fortbestand der Kirche in Kasachstan wird sich also vor allem an Menschen mit islamischem Hintergrund richten. Trotz der vielen Kontakte, die die Priester und Ordensschwestern im Laufe der Jahre mit den Menschen vor Ort aufbauen konnten, ist eine „Massenbekehrung“ nicht in Sicht. Umgekehrt machen viele persönliche Begegnungen mit Muslimen Mut, dass die Offenheit und das Interesse für den Glauben wachsen. Hier gilt es, geduldige und authentische Arbeiter im Weinberg Christi zu sein. Christus allein kann die Herzen der Menschen bekehren!

Die Schule Sankt Lorenz in Korneevka

Die Schule „Sankt Lorenz“ wurde 1996 von Pater Lorenz Gawol unter dem Namen „Erste christliche Schule“ gegründet. Der erste Direktor der Schule, Wladimir Gorelik, verstarb am 7. April 1999 an den Folgen eines Verkehrsunfalls. Seine Nachfolgerin wurde Ludmilla Barabasch. Im Jahr 2000 begann der Einsatz der SJM in Kasachstan. P. Peter E. wurde der Nachfolger von Pater Gawol als Verwaltungsdirektor der Schule. 2011 übernahm P. Janusch W. die Leitung. Im September 2018 verließ er Kasachstan, P. Leopold K. übernahm das Amt des Verwaltungsdirektors von Sankt Lorenz.

Von Anfang an kooperieren wir eng mit der Gemeinschaft der Franziskanerinnen aus Vöcklabruck, die seit 1995 in Kasachstan (Tonkoschurówka und Korneevka) tätig ist.

Die Schule ist ein Ort, wo unsere Patres tagtäglich mit zahlreichen Menschen verschiedenster Herkünfte zusammenkommen. Dies ist eine große Chance, um den Boden für Christus zu bereiten.

1996 begann die Schule mit 17 Kindern. Heute hat sie – von Vorschulklasse bis 11. Klasse – 174 Schüler. Der Kindergarten beherbergt 41 Kinder in 4 Altersgruppen. Seit 2009 gehört Sankt Lorenz zum Netz der sogenannten PASCH-Schulen (Partner für das Auslandsschulwesen), womit auch das DSD-Programm (Deutsches Sprachdiplom) im Lehrplan implementiert wird. Dieses Programm gibt den Schülern die Möglichkeit auf gutem Niveau Deutsch zu lernen und international anerkannte Zertifikate (Diplome) zu erlangen.

Geistige Ausrichtung der Schule

Vor 1991 gehörte Kasachstan zum Verbund der Sowjetrepubliken. Die staatliche Ideologie folgte dem dialektischen



Materialismus, der sich durch die Leugnung einer geistigen Wirklichkeit (Seele, Gott, Sittengesetz) kennzeichnet. Nach dem Ende der Sowjetunion und der Unabhängigkeit 1991 erhielt Kasachstan eine Verfassung, die Staat und Religion streng voneinander trennt. Ca. 75 % der Bürger Kasachstans sind sunnitische Muslime, etwas mehr als 15% russisch-orthodoxe Christen. Weniger als 1% (d.h. zwischen 100.000 und 150.000 Menschen) sind katholisch. Gemäß der Verfassung ist es nicht erlaubt, konfessionellen Religionsunterricht an Schulen abzuhalten. Die direkten missionarischen Tätigkeiten müssen sich streng auf den Bereich der Pfarrei begrenzen.

Alle Missionare benötigen eine staatliche Erlaubnis, um – im Rahmen der Pfarrei – legal missionarisch tätig sein zu können. Diese Erlaubnis muss alljährlich erneuert werden.

Missionarische Tätigkeit außerhalb der Pfarreien muss diesen Rahmenbedingungen Rechnung tragen.

In der Schule wurde das auf folgende Weise verwirklicht.

1) Schulinterne Besonderheiten: Der Schulalltag ist geprägt durch Eigenfes-

te, die sich am Kirchenjahr orientieren und eine eigene Nomenklatur erfordern: Erntedank, Allerseelen, St. Martin, St. Nikolaus, Weihnachten. Diesen Festen gehen Unterrichtsstunden voraus, in denen der geistige Sinn erklärt wird.

2) Ethikunterricht: Alle Klassen haben Ethikunterricht, dessen Inhalte von uns erstellt wurden. Grundlage ist das natürliche Sittengesetz und die Präambula Fidei. Ab der 8. Klasse haben wir viele Elemente des TeenStar-Programms implementiert.

3) Schulgesetze, die sich an den 10 Geboten orientieren und den Schülern im Ethikunterricht nahegebracht werden.

4) Persönliche Präsenz und Kontakt: Unsere Patres definieren ihre Anwesenheit nicht in erster Linie als Verwalter und Lehrpersonen, sondern als Missionare. Sie beten und opfern für die Schule, die Schüler und Mitarbeiter und versuchen durch Vorbild und Gespräch mit den Menschen in Kontakt zu stehen und die Herzen für Christus zu öffnen.

5) Direkte Seelsorge geschieht in den Pfarreien (Hl. Messen, Beichten, Jugendgruppe, Chor, Legion Mariens,

usw.), in der diözesanen Jugendarbeit, bei den ignatianischen Exerzitien und in der Arbeit von Missio-Kasachstan.

Hilfe zur Selbsthilfe

Kasachstan ist ein wirtschaftlich aufstrebendes Land. Dies macht sich vor allem in der Hauptstadt Astana bemerkbar, die inzwischen einen Vergleich mit westlichen Großstädten nicht mehr zu scheuen braucht. Auf dem Land leben viele Menschen nach wie vor in sehr einfachen, zum Teil ärmlichen Verhältnissen, auch in finanzieller Hinsicht. Das Konzept der Schule Sankt Lorenz beinhaltet, den jungen Menschen (und damit auch ihren Familien) durch eine solide ganzheitliche Bildung (menschlich, intellektuell, charakterlich, geistlich) die Voraussetzungen für ein erfülltes, sinnorientiertes Leben zu vermitteln. Hilfe zur Selbsthilfe, getreu nach dem Ausspruch des bekannten französischen Schriftstellers Antoine de Saint-Exupéry: „Willst du Sklaven, dann gib ihnen Brot. Willst du Freunde, dann bau mit ihnen einen Turm.“

Am zurückliegenden 13. Mai 2026 feierte die Schule nun ihr 30-jähriges Bestehen. Das Jubiläum begann bereits am Vorabend mit einem wundervollen klassischen Konzert im Schülerzentrum

Was kann ich tun?



- **Unterstützen Sie die Schule durch Ihr Gebet**
- **Informieren Sie sich regelmäßig über die Schule**
 - Über die Homepage: <https://www.sanctlorenz.com/>
 - In dem Sie den Newsletter anfordern: info@sjm-online.org
- **Machen Sie die Schule bekannt,**
 - indem Sie den Newsletter verbreiten
 - indem Sie Flyer verteilen (Flyer unter info@sjm-online.org bestellen)
- **Unterstützen Sie die Schule finanziell**
 - Durch einmalige Spenden
 - Durch Übernahme einer Schulpatenschaft
 - Die Unterhaltskosten für einen Schüler betragen im Monat ca. 50 €; indem Sie monatlich diesen Beitrag überweisen, übernehmen Sie eine Schulpatenschaft
 - Regelmäßige Spenden geben den Verantwortlichen der Schule eine größere Planungssicherheit

(dem ehemaligen Kinotheater, das in liebevoller Arbeit aus einer Ruine in ein multifunktionelles Gebäude verwandelt wurde). Am nächsten Tag fanden die eigentlichen Jubiläumsveranstaltungen statt, unter denen das Schülerkonzert herausragte. Zahlreiche Ehrengäste aus dem Bezirk, dem Landtag, von der Nuntiatur und aus Österreich und Deutschland waren hierzu angereist, unter ihnen auch die Botschafterin der Republik Österreich in Kasachstan. Das Jubiläumsprogramm konnte sich wahrlich sehen lassen. Beeindruckend ist aber vor allem, die tiefe Verbundenheit der Lehrkräfte, Erzieher, der Verwaltung, des technischen Personals und der anderen Personen, die am Schulprojekt mitarbeiten, mit unseren Patres und den Franziskanerinnen zu beobachten. Durch die jahrelange, zum Teil sehr herausfordernde, gemeinsame Arbeit an einem Projekt zugunsten junger Menschen ist eine echte Vertrauensbasis und Freundschaft gewachsen. Durch das Schulprojekt Sankt Lorenz wurden so nicht nur eine große Anzahl Kinder und Jugendlicher begleitet, sondern auch die zahlreichen Personen, die in irgendeiner Weise an dem Projekt mitgearbeitet haben oder noch mitarbeiten, haben aus dem Schulprojekt großen Nutzen gezogen. So darf man

mit Recht sagen, dass hier über den Zeitraum von 30 Jahren der Samen des Reiches Gottes ausgesät wurde. Möge der Herr die Saat wachsen und Frucht bringen lassen!

Dank an die treue Unterstützung durch zahlreiche Wohltäter

All das wäre nicht möglich gewesen, wenn in den zurückliegenden drei Jahrzehnten nicht zahllose Wohltäter aus Deutschland und Österreich treu und großzügig dieses Schulprojekt unterstützt hätten. Das ist den Menschen in Kasachstan durchaus bewusst und sie haben ihren Dank beim Schuljubiläum wiederum zum Ausdruck gebracht. Wir möchten diesen Dank an alle Wohltäter weitergeben: Gott vergelte Ihnen, was Sie, oft unter beträchtlichen persönlichen Opfern, zur Unterstützung der Schule Sankt Lorenz und ganz allgemein der Arbeit unserer Gemeinschaft in Kasachstan getan haben! Wir sind davon überzeugt, dass sich diese Unterstützung gelohnt hat und weiterhin lohnen wird. Die Schule Sankt Lorenz kann auch in Zukunft nur durch die großzügige materielle Unterstützung durch Spender in Deutschland und Österreich bestehen und ihre wertvolle Arbeit leisten. Jede Spende hilft! Ein Dauerauftrag hat da-

bei den Vorteil, dass er uns mehr Planungssicherheit gibt. Lassen Sie uns gemeinsam dazu beitragen, dass die Menschen in Kasachstan die frohe Botschaft unseres christlichen Glaubens erfahren. Wer weiß, welche Früchte die Missionstätigkeit der Katholischen Kirche in Kasachstan langfristig noch bringen wird. Es wäre nicht das erste Mal in der Kirchengeschichte, dass aus ehemaligen Missionsgebieten neue Missionare hervorgehen, die dann das weitergeben, was sie selbst zuvor empfangen haben.

Das Spendenkonto

Deutschland
LIGA Bank Regensburg
BIC GENODEFIM05
IBAN DE 46 7509 0300
0504 5027 95

Österreich
Diozöse St. Pölten
BIC RLNWATWWODG
IBAN AT 37 3258 5001 0120 0666

Verwendungszweck:
Schulprojekt Kasachstan

Die nächsten Termine



*Diakonatsweihe
Fr. Wendelin Haas*

Samstag 16. Januar 2027; 14.00 Uhr
Pfarrkirche St. Martin Obergünzburg

IGNATIANISCHE EXERZITIEN

2.-8. November 2026

Ignatianische Exerzitien für junge Frauen
ORT: Kleinwolfstein (Niederösterreich)
LEITUNG: P. Anton Bentlage SJM
INFO UND ANMELDUNG:
exerzitien@sjm-online.org

26. November – 2. Dezember 2026

Ignatianische Exerzitien für Erwachsene
ORT: Haus Assen (Lippetal)
LEITUNG: P. Martin Linner SJM
INFO UND ANMELDUNG:
Über die Homepage www.haus-assen.de

4.-9. Dezember 2026

Ignatianische Exerzitien für Erwachsene
ORT: Haus Assen (Lippetal)
LEITUNG: P. Roland Schindele SJM
INFO UND ANMELDUNG:
Über die Homepage www.haus-assen.de

„KiEx“ (KINDER-„EXERZITIEN“)

16. – 19. Oktober 2026

Haus Assen (Lippetal), für Jungen (P. Roland Schindele SJM)

22. – 25. Oktober 2026

Haus Assen (Lippetal), für Mädchen (P. Roland Schindele SJM)

PREIS: ca. 50 Euro (abhängig vom Ort)

INFO UND ANMELDUNG: kiex@sjm-online.org

EINKEHRTAGE/ VORTRAGSEXERZITIEN

1. November 2026

Einkehrtag für Erwachsene
ORT: Haus Assen (Lippetal)
INFO UND ANMELDUNG:
Über die Homepage www.haus-assen.de

27. – 29. November 2026

Advent-Einkehrtage für Männer
ORT: Kleinwolfstein (Niederösterreich)
INFO UND ANMELDUNG:
exerzitien@sjm-online.org

Einkehrtage für Mädchen (13-17 Jahre)

11.-13. Dezember 2026

ORT: Haus Assen (Lippetal)
LEITUNG: P. Roland Schindele SJM
und Tatjana Fleck
INFO UND ANMELDUNG:
Über die Homepage www.haus-assen.de

Einkehrtage für junge Frauen (ab 18 Jahren)

4. – 6. Dezember 2026

ORT: Kleinwolfstein (Niederösterreich)
INFO UND ANMELDUNG: exerzitien@sjm-online.org

11.-13. Dezember 2026

ORT: Haus Assen (Lippetal)
LEITUNG: P. Martin Linner SJM und
Tatjana Fleck
INFO UND ANMELDUNG: Über die
Homepage www.haus-assen.de

Einkehrtage für junge Männer (ab 18 Jahren)

27. - 29. November 2026

ORT: Haus Assen (Lippetal)
INFO UND ANMELDUNG:
Über die Homepage www.haus-assen.de

4.-6. Dezember 2026

ORT: Niederaudorf
LEITUNG: P. Markus Christoph SJM
INFO UND ANMELDUNG:
exerzitien@sjm-online.org



„Hilf mir, Herr, dass ich dich besser
erkenne und mehr liebe, damit ich dir
entschiedener folge.“

(Ignatius von Loyola)